

AUFSÄTZE

MEDIZINHISTORISCHES JOURNAL 53, 2018/3–4, 217–240

BRITTA KÄGLER

Manifestationen des Vertrauens – Medizinerkarrieren am Münchener Hof der Frühen Neuzeit

Manifestations of Trust – Medical Careers at the Munich Court in Early Modern Times

KURZFASSUNG: Der Wittelsbacher Hof in München bemühte sich in der Frühen Neuzeit, die Hofmedizin und die Gesundheitsversorgung zu verbessern. Die vorliegende Studie rückt das medizinische Personal in den Vordergrund, um die ärztliche Versorgung des Hofes in Bayern für den Zeitraum von 1550 bis 1750 zu untersuchen. Als Hofmediziner tätig zu sein, war sowohl aufgrund einer gesicherten Besoldung als auch wegen der möglichen Gestaltungsspielräume besonders gefragt. Wie viele Mediziner waren am Hof beschäftigt und wie wurden sie besoldet? Was qualifizierte die Ärzte für eine Position am kurfürstlichen Hof? Und welche Funktion kam ihnen neben der Aufgabe zu, medizinische Behandlungen und therapeutische Praktiken zu verordnen? Am Beispiel von Dr. Stefano Simeoni, dem Leibarzt und intimen Vertrauten der bayerischen Kurfürstin, wird den Fragen nachgegangen, inwiefern sich die Tätigkeit am Hof für frühneuzeitliche Ärzte auszahlte und welche Faktoren den Erfolg oder Misserfolg einer medizinischen Karriere am Hof bestimmten.

Schlagworte: Bayern – München – Wittelsbacher – Leibarzt – Mediziner – Hofmedizin – Karriere – Frühe Neuzeit.

ABSTRACT: The Wittelsbach Court in Munich exemplifies an astonishing standard of court medicine and an enhancement in efforts to improve health care in early modern times. Focusing on account books, the paper examines medical personnel in order to identify and describe ‘medical practitioners’ at court in Bavaria from 1550 to 1750. What were their numbers, modes of employment and payment? What qualified physicians for a position at court? And what roles did they play in addition to offering medical treatments and therapeutic practices? Using the example of Dr. Stefano Simeoni, personal physician and intimate friend of the Bavarian electress, the paper examines whether employment at court paid off for early modern physicians and which factors could determine the success or failure of a medical career at court.

Keywords: Bavaria – Munich – Wittelsbach – personal physician – medical practitioner – court medicine – career – early modern history.

Im Juli 1687 wandte sich Johann Heinrich Grunewald¹ an Kurfürst Max Emanuel und bat darum im Kurfürstentum Bayern „der freyen Medicinae praxis“² nachgehen zu dürfen. Er bekräftigte, dass er vor zehn Jahren von den kurfürstlichen Leibärzten examiniert worden sei und sich bislang vergeblich als Feldarzt und als Soldatenarzt beworben habe.³ Jedes Mal sei ihm ein anderer Anwärter vorgezogen worden. Bereits vor mehreren Jahren habe Grunewald dem Kurfürsten darüber hinaus 19 Attestate vorgelegt, die er aber seitdem „weder vom Hochlobl[ichen] Gehaim[en] noch Hoffraht nit widder erhalten“ habe. Er suggerierte, dass diese Schriftstücke nach wie vor in der Verwaltung des Hofes zu finden sein müssten und bekräftigte abschließend, dass er mit diesen Schriftstücken hinreichend belegen könne, wie gut er für die Ausübung des Arztberufs geeignet sei.

In der kurfürstlichen Verwaltung waren solche Bittschriften nicht selten. Sie gingen in der Hofkammer ein und wurden je nach Sachlage an verschiedene Hofämter weitergeleitet.⁴ Das Collegium Medicum, das vor allem aus Hof- und Leibärzten bestand,⁵ befasste sich in der Regel nur mit Supplikationen, mit denen sich Ärzte um eine Anstellung am Münchener Hof oder als Landschaftsphysicus in einem der fünf bayerischen Rentämter bewarben. Das Collegium Medicum war für die gesicherte ärztliche Versorgung im Kurfürstentum verantwortlich und prüfte im Detail, ob es sich bei den Bewerbern um entsprechend ausgebildete Ärzte oder um Scharlatane handelte, die keinerlei Zeugnisse vorlegen konnten. Mit der Bitte um eine bloße Praxiserlaubnis innerhalb des Fürstentums stellt Johann Heinrich Grunewald insofern eine Ausnahme dar. Er scheint

- 1 Die Verwaltungsunterlagen des Münchener Hofes belegen, dass Johann Heinrich Grunewald selbst darüber Auskunft gab, von 1677 bis 1687 als Arzt tätig gewesen zu sein. Weitere Angaben über seinen Lebensweg lassen sich nicht rekonstruieren. Bayerisches Hauptstaatsarchiv (im Folgenden: BayHStA), Hofamtsregistratur I (im Folgenden: HR I) Fasz. 510/167.
- 2 Ebd.
- 3 Hier sei auf die Inhaltsangabe in der Datenbank „Frühneuzeitliche Ärztebriefe des deutschsprachigen Raums (1500–1700)“ verwiesen, die Grunewalds Schreiben an den bayerischen Kurfürsten verzeichnet. www.aerztebriefe.de/id/00005728 (letzter Aufruf: 21.7.2016). In der Datenbank wird als Empfänger der bereits verstorbene Kurfürst Ferdinand Maria angegeben, was Grunewalds eigenen Fehler wiedergibt, denn der – vermeintliche – Arzt adressierte sein Schreiben wohl wider besseres Wissen an Ferdinand Maria († 1679).
- 4 Zahlreiche Supplikationen richteten Hinterbliebene von Hofstaatsangehörigen beispielsweise direkt an den Obersthofmeisterstab, auch an die Oberbaudirektion wurden sehr viele Bittschriften weitergeleitet, wenn es sich bei den Supplikanten um Witwen oder Waisen von Hofbauarbeitern oder um Bedienstete handelte, die auf dem Bau verunglückt waren.
- 5 Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts lässt sich in München ein Collegium Medicum nachweisen, das als Sanitätsbehörde für die Prüfung und Approbation der Hof- und Landschaftsärzte zuständig war. Hinweise auf einen Münchener „Sanitäts-Rath“ lassen sich allerdings im 16. Jahrhundert noch nicht erkennen. Erst ein kurfürstliches Mandat vom 27. März 1656 benennt das Münchener Collegium Medicum, das gegen Pfscher und Quacksalber in Heilberufen und in Apotheken vorgehen sollte. Die Zusammensetzung aus Professoren sowie Hof- und Leibärzten lässt sich späteren Verordnungen entnehmen. Vgl. u. a. Hoffmeister, Alexander von: Das Medizinalwesen im Kurfürstentum Bayern. Wirken und Einfluß der Leib- und Hofärzte auf Gesetzgebung und Organisation. München 1975, 20 f.; Churpfalz-Bairische Verordnung die, dem Concilio medico ertheilte neue Instruktion betreffend, München den 2ten April 1782. In: Beckmann, Johann: Sammlung auserlesener Landesgesetze welche das Policey- und Cameralwesen zum Gegenstande haben, Theil 3, Frankfurt a. M. 1785, 205–207. Das Medizinwesen sollte durch das Münchener Collegium Medicum zwar zentral verwaltet und kontrolliert werden, der bisherige Forschungsstand lässt aber offen, ob dieses Ziel vor 1780 erfolgreich umgesetzt werden konnte.

die Hoffnung auf eine lukrative Stelle im Hofdienst offensichtlich aufgegeben zu haben, nachdem er sich neun Jahre lang immer wieder erfolglos auf freie Stellen im Staatsdienst beworben hatte.

Die Tätigkeit als Hofmediziner war sowohl wegen der guten Besoldung als auch wegen möglicher Gestaltungsspielräume besonders lukrativ. Medizingeschichtliche Studien haben in den letzten Jahren immer wieder gezeigt, dass Hofmediziner nicht nur für die Gesundheit fürstlicher Familienmitglieder verantwortlich waren, sondern am Hof Einfluss auf die Kontrolle des Gesundheitswesens, auf das medizinische Curriculum an Landesuniversitäten, aber auch auf die Lizenzierung des akademischen und nicht-akademischen medizinischen Personals nehmen konnten.⁶ Der Medizinprofessor und Kameralist Johann Joachim Becher (tätig 1664–1670) wurde 1664 zum Leibarzt des Kurfürsten ernannt.⁷ Er verfasste naturwissenschaftliche, pädagogisch-didaktische und politiktheoretische Schriften und engagierte sich in München bei der Errichtung einer Seidenmanufaktur, obwohl die Stadt in der Frühen Neuzeit im Schatten der Reichsstädte Augsburg und Nürnberg stand. Die Seidenmanufaktur scheint demzufolge auch kein durchschlagender Erfolg geworden zu sein. Das gleiche galt für Bechers Versuche, sich für bayerische Kolonialprojekte stark zu machen. Dennoch blieb der Leibarzt seinen Zeitgenossen als – durchaus umstrittener – politischer Fürstenberater im Gedächtnis. Ab 1670 beschäftigte Kaiser Leopold I. den vielseitig interessierten Mediziner, der sich als Kommerzienrat in Wien eine noch einflussreichere Position als in München erhoffte, als Berater in wirtschaftlichen und alchimistischen Belangen.⁸ Es sind Fälle wie dieser, die Sabine Kalfß in ihrer Dissertation zur „Politischen Medizin der Frühen Neuzeit“⁹ deshalb auch von einer „politikaffinen Position der Leibärzte“¹⁰ sprechen lassen. Obwohl Mediziner, die Mitglied des kurfürstlichen Collegium Medicum waren, zugleich als Stadt- oder Landschaftsphysicus oder als Universitätsdozent tätig sein konnten,¹¹ waren es fast ausschließlich Leibärzte, die als das kostbarste Gut verliehen wurden, wenn

6 Vgl. Broman, Thomas H.: Zwischen Staat und Konsumgesellschaft. Aufklärung und die Entwicklung des deutschen Medizinalwesens im 18. Jahrhundert. In: Sohn, Werner; Wahrig, Bettina (Hgg.): Zwischen Aufklärung, Policy und Verwaltung. Zur Genese des Medizinalwesens. 1750–1850. Wiesbaden 2003, 91–107; Nutton, Vivian (Hg.): *Medicine at the Courts of Europe. 1500–1837.* (The Wellcome Institute Series in the History of Medicine) London, New York 1990, 6.

7 BayHStA, HR I Fas. 506/20.

8 Hassinger beurteilt Bechers Stellung in Wien als „eine glänzende, wenn auch stark angefeindete“, Hassinger, Herbert: Art. „Becher, Johann Joachim“. In: *Neue Deutsche Biographie* 1 (1953), 689–690.

9 Kalfß, Sabine: *Politische Medizin der Frühen Neuzeit. Die Figur des Arztes in Italien und England im frühen 17. Jahrhundert.* (Frühe Neuzeit – Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext, Bd. 189) Berlin u. a. 2014.

10 Ebd., 217.

11 Johann Leonhard Obermayr und Johann Baptist Neff sind solche Fälle: Seit 1751 bis zu seinem Tod war Obermayr als Professor „Anatomiae et Chirurgiae“ an der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt tätig, ab 1753 wirkte er aber auch in München als Leibarzt. BayHStA, HR I Fas. 512/210. Neff war zunächst Leibarzt bei Herzog Theodor von Bayern, bevor er dann auch als Professor der Medizin und in der Hochschulverwaltung in Ingolstadt eingebunden wurde. BayHStA, HR I Fas. 511/208. Anton Wilhelmi war hingegen als sogenannter Wirklicher Medizinalrat im Hofdienst, zugleich aber auch als Lehrer in der Hebammenschule und als Physicus im kurfürstlichen Hospital zum Hl. Karl Borromäus beschäftigt. Vgl. Hof- und Staatskalender 1780–1790.

Verwandte, Vertraute oder politische Verbündete besondere medizinische Behandlung benötigten.¹² Die Verleihung eines Leibarztes war damit zugleich ein außergewöhnlicher Vertrauensbeweis. Frühneuzeitliche Fürsten profitierten nicht nur von der Kompetenz ihrer Leibärzte, wenn sie selbst erkrankt waren, sondern auch indem sie medizinische Therapievorschläge diskutieren ließen oder ihre Ärzte zu erkrankten Adeligen schickten. Gute Beziehungen konnten auf diese Weise intensiviert, medizinisch fortschrittliche Behandlungsmethoden bekannt gemacht und individuelle therapeutische Ratschläge, sogenannte *consilia* verbreitet werden. Die Ärzte konnten sich wiederum auf eine gut besoldete Festanstellung sowie regelmäßige Sondergratifikationen verlassen. Die europaweit miteinander vernetzten Höfe ermöglichten die Versorgung mit fremdländischen Präparaten und besonderem *know how*.¹³ Hof- und Leibmediziner genossen insofern einen hohen Status. Hofärzte und Hofchirurgen unterstanden am Münchener Hof dem Obersthofmeister. Sie waren im Unterschied zu Leibärzten und -chirurgen jedoch ausschließlich für das Hofpersonal zuständig. Hieraus resultierte ihre vergleichsweise niedrige Einstufung innerhalb der höfischen Hierarchie. Auch wenn das gesamte medizinische Personal in München zu den obersten Hofämtern gezählt wurde, gehörten lediglich die Leibärzte zur höfischen Elite.¹⁴ Ihre herausgehobene Position verdankten sie der besonders vertrauensvollen Nahbeziehung zum Fürsten und der fürstlichen Familie.

Im Folgenden soll es um die Münchener Hofmediziner in der Frühen Neuzeit gehen. Unter dem Begriff „Hofmediziner“ werden anerkannte Stellen zusammengefasst, die Ärzte an einem frühneuzeitlichen Hof innehaben konnten. In der Regel versteht

- 12 In der Forschung wurde zuletzt ein Zusammenhang hergestellt zwischen der Vernachlässigung von Studien, die sich mit Stadtrzten befassen, und dem besonderen Interesse an medizinischem Innovationspotential, das „meist eher an Universitäten und Hfen vermutet“ (Schilling, Ruth u. a.: Stadtarzt oder Arzt in der Stadt? Drei Ärzte der Frühen Neuzeit und ihr Verständnis des städtischen Amtes. *Medizinhistorisches Journal* 46 (2011), 99–133, hier 101) wurde. Im 18. Jahrhundert waren es in Bayern aber weniger der Hof als vielmehr die Klöster und Stifte, die Naturforschung betrieben und mit medizinischen und naturwissenschaftlichen Forschern der umliegenden Universitäten und Gelehrten aus ganz Europa in Verbindung standen. Als international anerkannter Mittelpunkt naturwissenschaftlich-medizinischer Forschung entstand 1759 schließlich die Bayerische Akademie der Wissenschaften. Vgl. Hammermayer, Ludwig: Die Aufklärung in Wissenschaft und Gesellschaft. In: Kraus, Andreas (Hg.): *Handbuch der Bayerischen Geschichte*. 2. Bd.: Das Alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. München 1988, 1135–1197, hier 1154.
- 13 Das Studium an italienischen Universitäten genoss im 16. und 17. Jahrhundert einen besonders guten Ruf, so dass die Leibärzte von den guten Kontakten der Wittelsbacher nach Italien, engen Handelsbeziehungen und häufigem Briefkontakt zu Agenten vor Ort profitierten.
- 14 Diese Einstufung des medizinischen Personals am Münchener Hof entsprach damit dem Vorbild des Wiener Kaiserhofs. Bis zu den Hofreformen Kaiser Karls VI. und Maria Theresias unterstanden die Hofärzte, Hofapotheker und Hofchirurgen dem Obersthofmeisterstab, der für das körperliche und geistige Wohl des Hofstaats verantwortlich war und damit die kaiserliche Kapelle mit Hofpredigern und Hofkaplnen, die kaiserliche Leibgarde mit Trabanten und Hartschieren sowie das medizinische Personal befehligte. Zum Vergleich mit dem Wiener Hof Kubiska, Irene: Der kaiserliche Hof- und Ehrenkalender zu Wien als Quelle für die Hofforschung. Eine Analyse des Hofpersonals in der Epoche Kaiser Karls VI. (1711–1740). Wien 2009 [Diplomarbeit masch.], 78–79. Zur sozialen Einordnung der Hof- und Leibmediziner in Abgrenzung von Chirurgen und Wundärzten vgl. auch Pelling, Margaret: Occupational diversity. Barbersurgeons and the trades of Norwich. 1550–1640. *Bulletin of the History of Medicine* 56/4 (1982), 484–511, hier 485, sowie Jtte, Robert: A seventeenth-century German barbersurgeon and his patients. *Medical History* 33 (1989), 184–198.

die Forschung hierunter vor allem akademisch ausgebildete Mediziner. Hierzu gehörten Humanmediziner, die als Hof- oder Leibarzt am Hof oder als Landschaftsphysicus in einem der Rentämter tätig waren, Leibärzte, Garnisons-, Spital- sowie Wundärzte. Aufgrund ihrer Emanzipationsentwicklung bis ins 18. Jahrhundert werden Chirurgen hier ebenfalls berücksichtigt, obwohl ihr sozialer Rang deutlich unter dem Stand der akademischen Vertreter der Medizin angesiedelt war.¹⁵ Ausgeklammert werden hingegen Barbieri, die aufgrund ihres handwerklich gegründeten und zünftig verankerten Berufsstandes in der Regel nicht zu den Hofmedizinern zählen.

Quellenstand und Forschungslage

Die neuere Hofforschung lässt einen Wandel erkennen, der nicht mehr vorrangig genealogisch-dynastische Fragestellungen in den Blick nimmt, sondern das Funktionsgefüge von Personenverbänden am Hof, ihre Zusammensetzung und Wirksamkeit analysiert.¹⁶ Landesgeschichtliche Forschungen zur Geschichte von Adel und Hof in Bayern haben sich in den vergangenen zehn Jahren nicht mehr vorrangig mit herrschafts-, sondern auch zunehmend mit sozial- und alltagsgeschichtlichen Fragestellungen befasst.¹⁷ Umso erstaunlicher ist es, dass zu den bayerischen Hofmedizinern lediglich punktuelle Betrachtungen vorliegen. Oft sind es Lokalstudien, die einzelne Medizinerbiographien erschließen und damit wichtige Puzzlestücke zur höfischen Medizingeschichte beitragen. Auch die umfangreiche Forschung zur Münchener Stadtgeschichte schließt diese Lücke nicht, weil sie Verflechtungen zwischen Hof und Stadt in der Frühen Neuzeit bislang weitgehend ausgeklammert hat.¹⁸

- 15 Schnalke, Thomas: Medizin im Brief. Der städtische Arzt des 18. Jahrhunderts im Spiegel seiner Korrespondenz. (Sudhoffs Archiv. Beihefte, Bd. 37) Stuttgart 1997, 90–91. Neue Kenntnisse zu Wundärzten und Badern im Rentamt München verspricht das laufende Promotionsvorhaben von Christine Rogler zum Baderhandwerk im Kurfürstentum Bayern im 18. Jahrhundert. Arbeitstitel: „Handwerker der Gesundheit. Der Bader in der ländlichen Lebenswelt des frühneuzeitlichen Bayern.“ Betreut von: Prof. Dr. Ferdinand Kramer, LMU München.
- 16 Einen Überblick über laufende Projekte zur Hofforschung finden sich in den bis 2011 zweimal jährlich erschienenen Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Zur deutschsprachigen Hof- und Residenzenforschung in den 1990er Jahren: Andermann, Kurt: *Cours et résidences allemandes de l'époque moderne. Bilan et perspectives de recherche*. Francia 22 (1995), 159–175, und Straub, Theodor: *Residenzenforschung in Deutschland*. Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 102/103 (1993/94), 95–104.
- 17 Zum Forschungsstand der bayerischen Hof- und Adelsforschung vgl. Kägler, Britta: *Frauen am Münchener Hof. 1651–1756*. (Münchener Historische Studien, Bd. 18) Kallmünz 2011; Pongratz, Stefan: *Adel und Alltag am Münchener Hof. Die Schreibkalender des Grafen Johann Maximilian IV. Emanuel von Preysing-Hohenaschau. 1687–1764*. (Münchener Historische Studien, Bd. 21) Kallmünz 2013, sowie Kramer, Ferdinand: *Adel und Adelskultur in Bayer. Zusammenfassung*. In: Ders.; Demel, Walter (Hgg.): *Adel und Adelskultur in Bayern*. (ZBLG. Beihefte, Bd. 32) München 2008, 419–434.
- 18 Vereinzelt nehmen Studien spätmittelalterliche Stadtärzte und deren Netzwerke in den Blick. Vgl. Fürbeth, Frank: *Johannes Hartlieb. Untersuchungen zu Leben und Werk*. (Hermaea, N.F., Bd. 64) Tübingen 1992, 225, oder die kurze Studie über den Amberger Stadtphysikus, vgl. Roth, Friedrich: *Dr. Georg Agricola Ambergensis (1530–75)*. Schüler und Freund Melanchthons, Schulmeister, dann Stadtphysicus in Amberg. (Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns, Bd. 5) München 1927.

Systematische Untersuchungen zu Münchener Hofärzten oder städtischen Ärztegremien mit Verbindungen zum Hof stellen noch immer ein Forschungsdesiderat dar. Überhaupt fehlen in der Forschung zum bayerischen Hof Studien zu einzelnen sozialen Gruppen oder Berufsständen. In den einschlägigen Überblicksdarstellungen zur bayerischen Geschichte gehen Karl Bosl, Andreas Kraus, Friedrich Prinz, Wilhelm Volkert und Peter Claus Hartmann ohnehin nur beiläufig auf den Hof ein und Mediziner werden allenfalls in besonderen Krisensituationen der Dynastie erwähnt.¹⁹ Hierzu gehören beispielsweise die anfängliche Kinderlosigkeit des Kurfürstenpaares Ferdinand Maria und Henriette Adelaide oder der tragische Tod des erst siebenjährigen Erbprinzen Joseph Ferdinand im Jahr 1699.²⁰

Dabei lassen sich aufgrund der guten Überlieferungslage im Bayerischen Hauptstaatsarchiv zu fast allen Hofärzten Basisdaten erheben. Vor allem Verwaltungsschriftgut wie Bestallungsurkunden, Besoldungsbücher und Hofzahlamtsrechnungen ermöglicht aufgrund seiner dichten Überlieferung die Rekonstruktion von Ämterbesetzungen, Dienstjahren, Gehältern, weiteren Auszeichnungen und medizinischen Spezialisierungen. Teilweise wurden sogar Details über den bisherigen Ausbildungsweg notiert. In einzelnen Fällen ergänzen Inventare, Hofordnungen oder Korrespondenzen diese Bestände und geben Aufschluss über die Gesundheitsversorgung, aber auch die Sorge vor Fehl- und Totgeburten, die schließlich eine Gefahr für den Fortbestand der Dynastie darstellten. Es ist dieses ständige Ringen um die beste medizinische Versorgung, das die Hofmedizin zu einem Instrument höfischer Macht und Einflussnahme werden ließ.

Im Folgenden soll zunächst eine quantitative Analyse der am Münchener Hof beschäftigten Ärzte von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Ende des 17. Jahrhunderts vorgestellt werden. Denn die Anzahl der Hofmediziner im Zeitraum von 1550 bis 1800 lässt sich auf Grundlage der lückenlosen Überlieferung der bayerischen Besoldungsbücher ermitteln. Ein kollektivbiographischer Zugriff²¹ soll die Auswertung von Besoldungsbüchern und Akten der Hofamtsregistratur zusammenführen und die Stellung der Hofmediziner zu bestimmen versuchen. Das vorliegende Quellenmaterial ermöglicht, Art und Umfang der Besoldung und die Beziehungsstrukturen der Hofmediziner untereinander sowie innerhalb der Hofgesellschaft zu erschließen. Auf dieser Grundlage lassen sich ein sozialer Aufstieg oder eine langfristige Absicherung einzelner Hofmediziner nachvollziehen und Faktoren für die Aufstiegsmöglichkeiten von Hofmedi-

19 Bosl, Karl: *Bayerische Geschichte*. München 1990; Kraus, Andreas: *Geschichte Bayerns*. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 2013; Prinz, Friedrich: *Die Geschichte Bayerns*. München 2006; Hartmann, Peter Claus: *Bayerns Weg in die Gegenwart. Vom Stammesherzogtum zum Freistaat heute*. Regensburg 2012; Volkert, Wilhelm: *Geschichte Bayerns*. (Beck'sche Reihe, Bd. 2002) München 2010.

20 Boruth, Peter: *Die Krankengeschichte des Kurprinzen Joseph Ferdinand von Bayern (1692–1699)*. Textedition mit Übersetzung. München 1985; Mitterwieser, Alois: *Heilbrunn als altes Hofbad*. Tölzer Kurier. Heimatbote vom Isarwinkel 202 (1932), [ohne Seitenzählung].

21 Zum kollektivbiographischen Ansatz zuletzt mit besonderem Augenmerk auf prosopographischer Analyse Harders, Levke; Schweiger, Hannes: *Kollektivbiographische Ansätze*. In: Klein, Christian (Hg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorie*. Stuttgart u. a. 2009, 194–198, sowie Harders, Levke; Liphardt, Veronika: *Kollektivbiografie in der Wissenschaftsgeschichte als qualitative und problemorientierte Methode*. *Traverse* 13 (2006), 81–91.

zinern erarbeiten. Gemeinsamkeiten und Unterschiede individueller Lebensentwürfe schaffen damit eine wichtige Basis für Anknüpfungspunkte mit der Hofforschung in Bayern, die sich in den letzten Jahren intensiv mit der Sozialstruktur der Hofgesellschaft, der (adeligen) Lebenswelt und wirtschaftlichen Verhältnissen des Adels befasst hat. Eine Verflechtung mit Fragen der Medikalisierung und der Veränderung von Rolle und Selbstbild des Hofmediziners in der Frühen Neuzeit vermag hier entscheidende Impulse zu setzen. Inwiefern sich einzelne Ärzte am Münchener Hof unentbehrlich machen konnten und ob die Mediziner das Ansehen des Fürsten verbesserten oder selbst vom Prestige ihrer Hofposition profitierten, wird schließlich am Beispiel von Thomas Merman und Stefano Simeoni²² dargestellt.

Mediziner am Münchener Hof

Der Münchener Hof zählte in der Frühen Neuzeit zu den wichtigsten Höfen im Süden des Alten Reichs und nahm unter den Mittelstaaten eine Vorreiterrolle ein. In seinem Überblickswerk zum *Fürstenhof in der Frühen Neuzeit*²³ legt Rainer A. Müller die Ausgaben für die Hofhaltung in der Frühen Neuzeit zugrunde, um den Stellenwert und die Größe eines Hofes zu bestimmen und einen Eindruck zu vermitteln, wie hoch Personal- und Sachkosten gewesen sein müssen. Für den Münchener Hof erweisen sich diese Ergebnisse durchaus als aussagekräftig: So belief sich der Etat des Münchener Hofes im Jahr 1508 auf ca. 3.800 Gulden. Als Wilhelm V. im Jahr 1579 die Regierung im Herzogtum Bayern antrat, baute er seinen Hofstaat weiter aus – was gleichzeitig eine Zunahme der Hofmediziner mit sich brachte.²⁴ Im späten 16. Jahrhundert bestand der Hofstaat aus etwa 500 Bediensteten. Und Müller kann um die Jahrhundertwende 1600 schließlich bereits einen Hofetat von 6.000 Gulden belegen. Die steigende Tendenz setzt sich fort und gipfelt schließlich im Jahr 1701 in Rekordausgaben von 750.000 Gulden und einem Hofstaat von mehr als 1.500 Bediensteten.²⁵ Doch bleiben wir noch bei Herzog Wilhelm V., der wie sein Vater ein entschiedener Befürworter der Gegenreformation war und den Jesuitenorden in seinem Herzogtum nach Kräften förderte. Ähnlich wie seine Vorfahren engagierte er sich als leidenschaftlicher Kunstsammler und Mäzen, hatte da-

22 Simeoni, Stephan (seit 1673) Freiherr von, Vater von Ferdinand Simeoni († 2. Quartal 1676). – Medicus der Kammerpartei von Kurfürstin Henriette Adelaide (1652–1669), Mitglied des Geheimen Rats und „Primo Leibmedicus“ der Kurfürstin (1669–1676). BayHStA, HR I Fasz. 513/268.

23 Müller, Rainer A.: *Der Fürstenhof in der Frühen Neuzeit*. (Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 33) München 1995. Eine zweite unveränderte Auflage der Ausgabe von 1995 erschien im Jahr 2004.

24 Indirekt erweiterte Herzog Wilhelm V. damit auch den Etat für die Hofmediziner. Es lassen sich allerdings nur Mehrausgaben für Besoldungen nachweisen, die keine Aufstockung des Etats bedeuteten, sondern nur die Besoldung der zusätzlichen Hofmediziner widerspiegeln. Grundlegend Müller, Rainer A.: Von der „Juristendominanz“ zur „Medizinerschwemme“. Zum Promotionswesen an deutschen Universitäten der Frühmoderne. In: Hesse, Christian u. a. (Hgg.): *Personen der Geschichte. Geschichte der Personen. Studien zur Kreuzzugs-, Sozial- und Bildungsgeschichte*. Festschrift für Rainer C. Schwinges. Basel 2003, 317–345, hier 17–35.

25 Der Hofetat im Jahr 1701 entsprach Müller zufolge ca. 55 Prozent des Gesamthaushalts. Müller (1995) (wie Anm. 23), 31.

rüber hinaus aber auch ein großes Interesse an medizinischem Wissen. In Briefen des Herzogs lässt sich ein erstaunlicher medizinischer Standard erkennen, in dem das Bemühen deutlich wird, Gesundheitsvorsorge, Körperpflege und -hygiene zu verbessern.

Herzog Maximilian, der spätere Kurfürst Maximilian I. und Sohn Wilhelms V., behielt die Anzahl der Hofmediziner während seiner Regierungszeit (1597–1651) trotz seiner strikten Sparmaßnahmen bei. Einzelne seiner Leibärzte wie etwa Dr. Johann Fux (in München tätig 1619–1631)²⁶ förderte er sogar mit besonderem Nachdruck.²⁷ Für Maximilians ältesten Sohn und Nachfolger, Ferdinand Maria, lassen sich jedoch wieder ganz neue medizinische Problemfelder ausmachen. Ferdinand Maria ist nach wie vor einer der unbekanntesten bayerischen Kurfürsten. Die Regierungsverantwortung fiel ihm früh zu, als er noch minderjährig war. Seine Mutter und sein Onkel übernahmen die Regierungsgeschäfte für drei Jahre bis zu seinem 18. Geburtstag. Als 15-Jähriger wurde er 1651 mit einer Turiner Prinzessin gleichen Alters verheiratet. Henriette Adelaide brachte ein ungewöhnlich großes Gefolge aus Savoyen mit nach München. Den Brautzug begleiteten ein eigener Leibarzt, mehrere Köche, zwei männliche Kammerdiener und zahlreiche Hofdamen und Kammerfrauen. Zwar war das Frauenzimmer vor allem in den ersten Jahren nach der Hochzeit des (zukünftigen) Kurfürstenpaares stets durchsetzt mit vertrauten Bediensteten aus der Heimat der Braut. Insofern musste der Münchener Hof wie alle anderen Höfe in jeder Generation wieder die Aufnahme eines (aus bayerischer Perspektive) fremden Gefolges in den Münchener Hofstaat integrieren. In den 1650er Jahren kam es jedoch – vielleicht wegen des ungewöhnlich großen italienischen Gefolges der jungen Fürstin – wiederholt zu Konflikten mit den Turinern in München. Sie blieben unter sich und waren nicht bereit, die deutsche Sprache zu lernen. Lediglich eine einzige Turiner Familie fasste in München Fuß – die Familie des Leibarztes Stefano Simeoni († 1676).

Insgesamt gewann die Hofmedizin in München seit dem Ende des 16. Jahrhunderts an Bedeutung und blieb im beginnenden 17. Jahrhundert im Zentrum des landesherrlichen Interesses. Das kann einerseits mit den Herausforderungen durch Hungerkrisen und den Dreißigjährigen Krieg in Verbindung gebracht werden, andererseits könnten aber auch die sorgfältige jesuitische Ausbildung und das Ingolstädter Studium des späteren Kurfürsten Maximilian I. beim Landesherrn ein Bewusstsein für medizinische Anliegen geweckt haben. Von der Forschung werden Vertreter der medizinischen Fakultät in Ingolstadt zwar nicht mit beachtenswerten Erkenntnissen in Verbindung gebracht,²⁸ aber in der Frühen Neuzeit hatte ein großer Teil der Naturforscher durch-

26 BayHStA, HR I Fasz. 508/122.

27 BayHStA, Kurbayern Hofkammer 235, fol. 302–303v.

28 Die immer an 5. oder 6. Position in der Frequenzskala rangierende bayerische Landesuniversität hatte mit der juristischen und der medizinischen Fakultät durchaus guten Zuspruch von Studenten, doch war ihr Ruf in der deutschen Hochschullandschaft dominant „jesuitisch“, obwohl Ingolstadt keine dezidiert als Jesuitenuniversität zu verstehende Hochschule war. Als einen „in dieser Epoche berühmten Forscher“ konnte Ingolstadt unter anderem den Physiker und Astronomen Christoph Scheiner S.J. vorweisen. Kraus, Andreas: Geschichte Bayerns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 2004, 263, sowie Ders.: Bayerische Wissenschaft in der Barockzeit (1579–1750). In: Ders. (Hg.): Handbuch der Bayerischen Geschichte. Bd. 2: Das Alte Bayern. Der Territorialstaat vom Ausgang des 12. Jahrhunderts bis zum Ausgang

aus einen medizinischen Hintergrund.²⁹ Mit Blick auf die Entdeckung des Blutkreislaufs durch William Harvey im Jahr 1628, die sich unter Zeitgenossen nur langsam durchsetzen konnte, betont Andreas Kraus jedoch, dass unter den Ingolstädter Professoren zwar keine „bahnbrechenden Mediziner“³⁰ gewesen seien, einzelne Vertreter aber durchaus europäische Forschungsergebnisse rezipierten, ihre eigenen Beobachtungen exakt beschrieben und mit anderen, vor allem italienischen Wissenschaftlern, diskutierten. Zu diesen Professoren zählten die Ärzte Edmund Holling († 1612) aus Yorkshire,³¹ Wolfgang Hoever († 1647) aus Neustadt an der Orla³² oder Jakob Treyling († 1758) aus Eichstätt.³³ Wissenschaftlich tätig waren allerdings gerade in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auch mehrere kurfürstliche Leibärzte wie beispielsweise Raymund Minderer († 1621)³⁴ aus Öttingen, Thomas Merman von Schönberg und Aufhoven († 1612)³⁵ aus Köln und Jakob Maffei († 1676)³⁶ aus Verona.³⁷

des 18. Jahrhunderts. München 1988, 876–918, 877; Dotterweich, Helmut: Der junge Maximilian. Biographie eines bayerischen Prinzen. Jugend und Erziehung des bayerischen Herzogs und späteren Kurfürsten Maximilian I. von 1573 bis 1593. München 1980, 108–109.

29 Wie wichtig die medizinische Ausbildung für die Naturforschung im 17. Jahrhundert war, zeigt beispielsweise die Gründung der *Academia Naturae Curiosorum*, die im Jahr 1652 als erste naturkundliche Akademie nördlich der Alpen in der Reichsstadt Schweinfurt ins Leben gerufen wurde. Der Gründer Johann Laurenz Bausch und die drei weiteren Gründungsmitglieder waren Stadtphysici. Die Mehrzahl der Akademiemitglieder hatten im weiteren Verlauf des 17. Jahrhunderts ein Medizinstudium vorzuweisen. Vgl. Toellner, Richard: Im Hain des Akademos auf die Natur wissbegierig sein. Vier Ärzte der Freien Reichsstadt Schweinfurt gründen die *Academia Naturae Curiosorum*. In: Parthier, Beno; Engelhardt, Dietrich von (Hgg.): 350 Jahre Leopoldina – Anspruch und Wirklichkeit. Festschrift der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina 1652–2002. Halle 2002, 14–43.

30 Kraus (1988) (wie Anm. 28), 903.

31 Treffer, Gerd: Die Karriere des Edmund Holling. Ingolstädter Heimatblätter 21 (2012), [ohne Seitenzählung]; Günthner, Sebastian: Geschichte der litterarischen Anstalten in Baiern. Bd. 2: Die Geschichte seit dem XV. Jahrhundert bis zum Tode Churf. Maximilian III. (1400–1777). München 1810, 163.

32 Littger, Klaus Walter: Dr. med. Johann Scheifler (1612–1671) und seine Bibliothek. Eine prosopographische Studie. Sudhoffs Archiv 74 (1990), 75–103, hier 80; Ringseis, Johann Nepomuk: Ehrenrettung der Hochschule zu Ingolstadt gegenüber dem Herrn Universitätsrektor von Döllinger. Zur Feier des 400jährigen Bestandes der Ludovico-Maximilianeae. Separatdruck aus den Historisch-politischen Blättern 69 (1871), 37; Kobolt, Anton Maria: Baierisches Gelehrten-Lexikon, worinn alle Gelehrte Baierns und der obern Pfalz, ohne Unterschied der Stände und Religion, welche bis auf das XVIII. Jahrhundert und zwar bis zum Ausgang des Jahrs 1724 daselbst gelebt und geschrieben haben. Landshut 1795, 334.

33 Grosser, Susanne: Ärztekorrespondenz in der Frühen Neuzeit. Der Briefwechsel zwischen Peter Christian Wagner und Christoph Jacob Trew. Analyse und kommentierte Edition. (Frühe Neuzeit – Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext, Bd. 194) Berlin u. a. 2015, 289.

34 Hirsch, August: Art. „Minderer, Raymund“. In: Allgemeine Deutsche Biographie 21 (1885), 766.

35 Kobolt (1795) (wie Anm. 32), 450.

36 Ferchl, Georg: Bayerische Behörden und Beamte. 1550–1804. Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte 53 (1908), 1–914, 16.

37 Kraus (1988) (wie Anm. 28), 903–904.

Quantitative Analyse: Von Leibärzten, Landschaftsärzten und Hofräten

Das Bayerische Hauptstaatsarchiv besitzt im Bestand „Kurbayern Hofzahlamt“ die vollständigen Besoldungsbücher aus den Jahren 1556 bis zum Jahr 1800.³⁸ In ihnen lassen sich insgesamt knapp 200 Namen von Medizinern zusammentragen,³⁹ die – zumindest zeitweise – zum Münchener Hof gehörten. Ihre jeweiligen Anstellungsverhältnisse am Hof konnten allerdings sehr unterschiedlich ausfallen. Erfasst werden allgemeine Hofärzte sowie Leibärzte, die in der Regel am Hof arbeiteten, mitunter sogar eigene Übernachtungsmöglichkeiten in der Residenz hatten und die fürstliche Familie ebenso wie deren erweiterten Haushalt medizinisch versorgten. Gleichzeitig enthalten die Besoldungsbücher aber auch Informationen zu 28 Stadt- und Landschaftsphysici, die lediglich vom Hof examiniert und besoldet wurden, aber im Alltag nicht am Hof arbeiteten. Hinzu kommen elf Chirurgen, von denen nur fünf auch als Hofchirurgen gekennzeichnet wurden, sowie über 20 Ärzte, die als Polizei-, Kriminal- und Arbeitshausphysici oder im Kriegsrat sowie in verschiedenen bayerischen Garnisonen und Kommandanturen eingesetzt waren und die nicht ohne weiteres mit dem Hof oder der Residenzstadt in Verbindung gebracht werden können, weil hierfür zusätzliche Informationen fehlen.

Der erste Arzt, der sich in den Besoldungsbüchern nachweisen lässt,⁴⁰ ist Stefan Garttnr,⁴¹ der im Jahr 1557 als „Doctor der Arzney“ bezeichnet wird. Er scheint lediglich für drei Jahre am Münchener Hof tätig gewesen zu sein, weil sein Name nach 1560 nicht mehr in der Registratur auftaucht. Erst für das späte 17. und das 18. Jahrhundert enthalten die Besoldungsbücher detailliertere Angaben zum Zeitpunkt der Einstellung und zum Amtsende. Häufig werden dann sogar Gründe dafür angeführt, weshalb ein Arzt den Hof verließ; sei es, dass er verstarb oder eine andere Stellung antrat.⁴²

38 BayHStA, Kurbayern Hofzahlamt (im Folgenden: HZA), Nr. 685–867. Vgl. außerdem Schwarz, Andrea: Das bayerische Hofzahlamt und sein Schriftgut. Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 61 (1998), 209–232.

39 Die Abgrenzung zwischen besoldeten Personengruppen und den Hofstaatsangehörigen, die ein Ehrenamt versahen, waren fließend. Personell waren beide Bereiche oft verschränkt. Häufig kommen einzelne Mediziner in Gremien wie dem Collegium Medicum, dem Geheimen Rat, dem Hofrat oder der Hofkammer ebenfalls vor. Je nach Akzentverschiebung ihrer Tätigkeit, wird dann jedoch nicht mehr in jedem Fall klar erkennbar, ob es sich um einen examinierten Arzt handelt. Die quantitative Auswertung des frühneuzeitlichen Verwaltungsbestands kann daher nie endgültige Zahlen präsentieren, sie ermöglicht aber Aussagen über Entwicklungslinien und Näherungswerte.

40 Über einen Abgleich mit den Hofzahlamtsrechnungen können für 1510 und 1513 bereits Lutz (Ludwig) Welder als „Parbirer“ und Wundarzt und für das Jahr 1514 Gregorius von Hofstetter als Leib- und Stadtarzt ausgemacht werden. Inwiefern es sich bei beiden um eine feste Anstellung am Münchener Hof handelte, bleibt allerdings unklar. Vgl. BayHStA, Äußeres Archiv (im Folgenden: ÄA), 4722 (unfoliiert).

41 Eine Tätigkeit am Münchener Hof ist für die Jahre 1557 bis 1560 gesichert. Darüber hinaus verliert sich die Spur von Dr. Stefan Garttnr, ein Geburts- oder Sterbejahr lässt sich nicht rekonstruieren.

42 Beispielsweise Simon Simeoni, der 1598 als kaiserlicher Leibarzt tätig war. Vgl. BayHStA, HR I Fasz. 513/268. Vereinzelt nehmen Studien spätmittelalterliche Stadtärzte und deren Netzwerke in den Blick. Vgl. Fürbeth, Frank: Johannes Hartlieb. Untersuchungen zu Leben und Werk. (Hermaea, N. F., Bd. 64.) Tübingen 1992, 225, oder die kurze Studie über den Amberger Stadtphysikus, vgl. Roth, Friedrich: Dr. Georg Agricola Ambergensis (1530–75). Schüler und Freund Melanchthons, Schulmeister, dann Stadtphysicus in Amberg. (Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns, Bd. 5.) München 1927. Anstöße zu einer Beschäftigung mit Münchener Stadtärzten, die sich gleichzeitig im Umfeld des kurfürstlichen Hofes beweg-

Die ersten Hofmediziner, die in München eine Sonderrolle als herzogliche Leibärzte von Wilhelm V. hatten, sind in den Besoldungsbüchern von 1590 nachweisbar: Thomas Merman (+ 1612) und Adam Faber (+ 1612). Die zwei Ärzte waren seit 1580 bzw. 1583 als allgemeine Hofärzte in München angestellt, bevor sie dann beide im Jahr 1590 zum Leibarzt des Herzogs befördert wurden.⁴³ Das Konzept mehrerer Leibärzte schien sich in den Folgejahren bewährt zu haben, weil vor dem Ausscheiden der beiden Leibärzte in den Jahren 1612 und 1617 bereits ein dritter und vierter Leibarzt angestellt worden waren.⁴⁴ Zusätzlich stellte der Herzog mit Thomas Feyens (1567–1631)⁴⁵ noch einen weiteren Leibarzt an, der unter dem latinisierten Namen Thomas Fienus auch wissenschaftlich publizierte.⁴⁶ Seinen Dienst trat Feyens zum 1. April 1601 an, beendete ihn aber bereits im September des gleichen Jahres. Der Grund für sein ungewöhnlich rasches Ausscheiden aus dem herzoglichen Dienst wird im Besoldungsbuch vermerkt. Während die meisten Mediziner in dieser Zeit für mehrere Jahre am Münchener Hof blieben, quittierte Feyens seinen Dienst auf eigenen Wunsch, um in die Niederlande reisen zu können – „da er zu Niderlandt geraist“⁴⁷.

Als Leibärzte folgten in den nächsten Jahren:

Dr. Jakob Burckhardt – Doktor der Arznei und Leibmedicus (1602–1619)⁴⁸

Dr. Johann Fux – Leibmedicus und Hofrat (1618–1619), Arzt (1620–1631)⁴⁹

Dr. Georg Krembs – Leibmedicus (1621).⁵⁰

ten, enthält die biographische Studie von Markus Michalski, der Selbstzeugnisse des Stadtarztes Balthasar Mansfeldt (+ 1502) auswertet. Markus Michalski: Dr. Balthasar Mansfeldt (1440–1503). Ein Arzt in München an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. (Miscellanea Bavarica Monacensia, Bd. 188) München 2017.

43 Merman (Mörman), Thomas. – Doctor der Arznei (1580–1612), seit 1590 Hofrat und Leibarzt. Interessante Eingaben im Hofrat beziehen sich zum Beispiel auf die – vermeintlich zu hohen – Ausgaben für den jungen Musiker Ferdinando de Lasso, vgl. BayHStA, Kurbayern Hofkammer 189, fol. 98r. Faber (Schmidt), Adam. – Hofrat und „Doctor der Arznei“ (1583–1612), seit 1590 Leibarzt, BayHStA, HR I Fasz. 508/99.

44 Simeoni, Simon, BayHStA, HR I Fasz. 513/268, und Gobel(ius), Johann Gregorius (+ 1624), Leibarzt von Herzog Albrecht (1599–1624), BayHStA, HR I Fasz. 509/139.

45 Aus dem Münchener Hofdienst geschieden mit Ende des Michaeliquartals, vermutlich zum 29. September 1601, BayHStA, Kurbayern HZA, Nr. 50, fol. 511v. Das Jahresgehalt für Fienus war mit 600 fl. angesetzt. Ausbezahlt wurden aufgrund seiner kurzen Tätigkeit 300 fl. Weitere Angaben lassen sich der Münchener Hofverwaltung nicht entnehmen.

46 Vgl. Littger, Klaus Walter: Die Bibliothek Dr. med. Johann Scheifler. (Kataloge der Universitätsbibliothek Eichstätt, Bd. 5 / Nachlassbibliotheken Bd. 2) Wiesbaden 1993, 136: Praxis medica cauteriorum. In quinque libros distincta, in quibus vires, materia, modus, locus, numerus, tempus ponendorum cauteriorum [...] explicantur, Köln 1608.

47 BayHStA, Kurbayern HZA, Nr. 50, fol. 511v.

48 Lebensdaten lassen sich den Jahresrechnungen des Münchener Hofzahlamts nicht entnehmen. BayHStA, HR I Fasz. 507/47.

49 Alternative Schreibweise: Fuxen. Lebensdaten lassen sich den Jahresrechnungen des Münchener Hofzahlamts auch für Johann Fux nicht entnehmen. BayHStA, Kurbayern HZA Nr. 51 und 52; HR I Fasz. 508/122.

50 Lebensdaten lassen sich den Besoldungsbüchern des Münchener Hofzahlamts auch für Georg Krembs nicht entnehmen. BayHStA, HR I Fasz. 507/68. Auch ist nicht zweifelsfrei zu klären, ob es sich bei Georg Krembs um den späteren Leibarzt des Salzburger Erzbischof Franz Georg Krembs handelt. Besl, Friedrich: Die Entwicklung des handwerklichen Medizinalwesens im Land Salzburg vom 15. bis zum 19. Jahrhundert. 2. Teil. Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 138 (1998), 103–296, hier 235.

In kürzester Zeit war die neu geschaffene Position eines Leibarztes etabliert, was sich daran ablesen lässt, dass die Stelle fortwährend besetzt und nicht in Frage gestellt wurde. Hinzu kam, dass die Position als Leibarzt nun auch von den Medizinern selbst am stärksten nachgefragt wurde. Diejenigen Ärzte, die eine Ausbildung an italienischen Universitäten vorweisen konnten oder sich an der Landesuniversität in Ingolstadt einen Namen gemacht hatten, wurden bevorzugt als herzogliche oder kurfürstliche Leibärzte angestellt. Andere waren als Leibärzte speziell für die Kurfürstin oder die Prinzen und Prinzessinnen zuständig. Die Vorteile bestanden aber nicht nur in der ganz nachweislich besseren Besoldung im Vergleich zum Quartalslohn anderer Hofmediziner. Ein entscheidender Faktor, der die Funktion als Leibarzt so attraktiv werden ließ, bestand im regelmäßigen Kontakt mit dem Fürsten und anderen Mitgliedern der fürstlichen Familie, was intime Kenntnisse über Leben und Gesundheit der hochadeligen Patienten einschloss. Die persönliche Nähe zum Landesherrn ermöglichte den Leibärzten den direkten Zugang zum Zentrum des Kurfürstentums. Sie konnten, ohne Dritte in Anspruch nehmen zu müssen, ihre Anliegen unterbreiten; schließlich entschied der Kurfürst in letzter Konsequenz allein, welche Ämter mit welchen Kandidaten zu besetzen waren oder welche Gratifikationen ausgeschüttet wurden.

Neben der bloßen Auswertung, wie viele und welche Hofmediziner der Fürst in Bayern an seinen Hof zog, ist es anhand der Hofzahlamtsüberlieferung auch möglich, das Studium und den weiteren Karriereweg der Ärzte zu bestimmen. Je erfolgreicher ein Arzt war, je höher er innerhalb der höfischen Hierarchie aufstieg, desto mehr schriftliche Aufzeichnungen sind zu erwarten. Während die Besoldungsbücher für einfache Wundärzte oft nicht mehr Informationen enthalten als den Namen und die zustehende vierteljährliche Besoldung, lassen sich für Leibärzte und Landschaftsärzte weitere Details aus Einzelrechnungen und Korrespondenzen ergänzen. So erschließt sich beispielsweise anhand der Hofkammerprotokolle, dass Maximilian I. seinem Leibarzt Johann Fux „in ansehung seiner alhie, maistens aber beim Behaimischen Veldtzug treue gelaister dienst willen“⁵¹ ein Geldgeschenk in Höhe von 5.000 Gulden zugesagt hatte. Da diese Gratifikation nicht nur ungewöhnlich hoch ausfiel, sondern auch noch zur Hälfte von der Münchener Hofkasse, zur Hälfte von der Katholischen Liga⁵² ausbezahlt werden sollte, ist anzunehmen, dass Fux den Herzog in der Schlacht am Weißen Berg begleitet haben dürfte. Nur wenige Jahre später widmete Johann Fux seine medizinische Veröffentlichung *Compendium Absvsvm Avtoritate Galeni et Hippocratis damnatorum cum pro nouitjs medicis* Kurfürst Maximilian I. und dessen Gattin Elisabeth.⁵³

51 Den Hinweis auf die Hofkammerprotokolle und die Schwierigkeiten der Hofkasse, die nicht wusste, woher sie das viele Geld für Dr. Johann Fux nehmen sollte, verdanke ich Martin Keßler. Ihm sei an dieser Stelle herzlich gedankt. BayHStA, Kurbayern Hofkammer 235, fol. 302v.

52 Die Katholische Liga war im Juli 1609 auf Betreiben des bayerischen Herzogs als Zusammenschluss katholischer Reichsstände gegründet worden und verstand sich als Defensivbündnis gegen die Protestantische Union (1608). In der ersten Phase des Dreißigjährigen Krieges schlugen Truppen der Liga das Heer der böhmischen Aufständischen 1620 in der Schlacht am Weißen Berg bei Prag vernichtend. Vgl. Burckhardt, Johannes: Der Dreißigjährige Krieg. (Neue Historische Bibliothek, Bd. 542) Frankfurt a. M. 1992, 84–85.

53 Das Kompendium über Abführen (purgatio) und Aderlass (venaesectio) erschien 1629 in erster Auflage bei Cornelius Leysser, einem der erfolgreichsten Münchener Verleger. Es war allerdings durchaus üblich,

Bei anderen Ärzten lassen sich beispielsweise Details ihrer sozialen Herkunft bestimmen und Familienverbindungen rekonstruieren.⁵⁴ Grundsätzlich ist festzuhalten, dass es sich bei den „Medizinerdynastien“ am Münchener Hof des späten 17. Jahrhunderts ausnahmslos um bürgerliche Familien handelte. Dieses Resultat bestätigt noch einmal die Ergebnisse, die Rainer A. Müller in seinen Studien zur Sozialgeschichte frühneuzeitlicher Universitäten feststellen konnte: Im Laufe des 16. Jahrhunderts waren vor allem bürgerliche Söhne an süddeutsche Universitäten geströmt und hatten die Traditionslinie mehrheitlich adeliger Spitzenpositionen am Münchener Hof – vorübergehend – unterbrochen, indem die hoch qualifizierten Bürgerlichen mit abgeschlossenem Universitätsstudium den alten Adel, der in der Regel keinen offiziellen Doktorgrad vorweisen konnte, aus Spitzenpositionen der Verwaltung und hohen Hofämtern verdrängten.⁵⁵ Im Bereich der juristischen Kompetenz zeigt Müller zwar, dass der Adel seinen Anspruch auf höchste Ämter in Hof- und Landesverwaltung im Zuge einer umfassenden „Re-Aristokratisierung“ bis ins 17. Jahrhundert zurückerobern konnte.⁵⁶ Stellen für Mediziner blieben jedoch in der Hand bürgerlicher Universitätsabsolventen,⁵⁷ deren familiäre Netzwerke in kürzester Zeit ebenso gut griffen wie die erprobten Adelsnetzwerke zuvor: In kürzester Zeit folgten Söhne ihren Vätern in den Hofdienst.

Greift man die promovierten Ärzte heraus, die unzweifelhaft studiert haben,⁵⁸ so erhält man für das 17. Jahrhundert rasch ein differenziertes Bild: Es gab zahlreiche promovierte Ärzte aus dem Bürgertum; einige wenige von ihnen arbeiteten bereits in der zweiten oder dritten Generation am Hof. Bemerkenswert ist auch der hohe Anteil der Mediziner unter den promovierten Amtsträgern: Unter 113 promovierten Akademikern war Ende des 17. Jahrhunderts knapp die Hälfte Mediziner.⁵⁹ Zehn von ihnen waren Chirurgen, ein einziger Arzt – Franz Sebastian Rechthaller († 1725) – war für das Hofspital verantwortlich und sechs weitere Ärzte waren als Landschaftsphysici tätig.⁶⁰ Zu den Promovierten kamen dann noch die Hofmediziner hinzu, die keinen Doktorgrad vorweisen konnten.

dass Amtsträger des Hofes, die wissenschaftliche Traktate oder literarische Schriften veröffentlichten, ihr Werk im Vorwort dem jeweiligen Landesherrn widmeten.

54 Hierbei können die unterschiedliche Schreibweise von Eigennamen, unvollständige Informationen oder zufällige Namensgleichheit von verschiedenen Medizinern, die die Auswertung erschweren.

55 Müller, Rainer A.: Universität und Adel. Eine soziostrukturelle Studie zur Geschichte der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt 1472–1648. (Ludovico Maximiliana, Bd. 7) Berlin 1974; Heydenreuter, Reinhard: Der landesherrliche Hofrat unter Herzog und Kurfürst Maximilian I. von Bayern. 1598–1651. (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte, Bd. 72) München 1981, 58–59. Zur Bestätigung von Müllers Thesen zuletzt Bönisch, Linda Wenke: Universitäten und Fürstenschulen zwischen Krieg und Frieden. Eine Matrikeluntersuchung zur mitteldeutschen Bildungslandschaft im konfessionellen Zeitalter (1563–1650). Berlin 2013, 113 f., 123, 127.

56 Müller, Rainer A.: Aristokratisierung des Studiums? Bemerkungen zur Adelsfrequenz an süddeutschen Universitäten im 17. Jahrhundert. *Geschichte und Gesellschaft* 10 (1984), 31–46.

57 Müller greift hier den Begriff der „Medizinerschwemme“ auf. Müller (2003) (wie Anm. 24).

58 Mit der „Promotion“ wurde in der Frühen Neuzeit jeder akademische Grad bezeichnet; der Begriff umfasste daher auch das Bakkalaureat und das Lizenziat. Vgl. Bönisch (2013) (wie Anm. 55), 131.

59 Wenige Jahrzehnte zuvor war ihr Anteil gegenüber den Juristen marginal gewesen.

60 Philipp Kormann (1654), Franz Rieder (1677–1701), Ignaz Sattler (1677), Balthasar Sattler (1698–1699), Johann Adam Jüngling (1725–1739) und Johann Ignaz Paur (1737).

Auffällig sind einige immer wiederkehrende Familiennamen, so dass sich anhand dieser Namenskorrelation einige familiäre Beziehungen rekonstruieren lassen: Franz Ignaz Thiermayr (+ 1680),⁶¹ ein Arzt, der zuvor Professor für Medizin an der Universität Ingolstadt gewesen war, lässt sich als Sohn von Thomas Thiermayr (+ 1661)⁶² identifizieren, der bis zu seinem Tod Ende des Jahres 1661 ebenfalls Arzt am Münchener Hof gewesen war. Thiermayr senior hatte sich als Arzt am Hof hochgearbeitet: Zunächst war er „zur Kurierung des Hofgesindes“⁶³ angestellt worden, erhielt aber 1646 die Chance, Leibarzt der Kurfürstin Maria Anna zu werden, weil er durch seinen vorbildlichen Dienst aufgefallen war.⁶⁴ Neun Jahre später wurde er schließlich sogar in den Hofrat berufen, wo neben den ausgebildeten Juristen immer auch Ratgeber für spezielle Angelegenheiten herangezogen wurden.⁶⁵ Thiermayrs Sohn Franz Ignaz folgte seinem Vater als Arzt in den Hofdienst, schaffte es durch dessen Vermittlung aber direkt als Leibarzt und Berater einzusteigen.⁶⁶ Er übernahm zahlreiche Aufgaben, die sein Vater vorher inne gehabt hatte, hatte jedoch von Beginn an ein deutlich höheres Gehalt. Im Vergleich mit anderen Hofmedizinern wird allerdings schnell klar, dass diese Tatsache nicht in Bezug zu besonderen Fähigkeiten oder einer besseren Ausbildung des jüngeren Thiermayr gesehen werden muss, vielmehr waren steigende Löhne in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein allgemeiner Trend.

Werfen wir einen zusammenfassenden Blick auf die Entwicklung der Anzahl der Hofmediziner und ihre Besoldung. Der Regierungswechsel von Herzog Wilhelm V. zu seinem Nachfolger Maximilian I. liest sich in den Besoldungsbüchern zunächst unspektakulär, es wurden keine weiteren Hofmediziner angestellt. Erst mit dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges lässt sich eine Vergrößerung des medizinischen Personals feststellen. Die meisten dieser neu angestellten Ärzte ergänzten die bestehenden Stadt- und Landschaftsphysici; erst nach und nach wurden auch mehr Hofmediziner aufgenommen. Als in den 1630er Jahren der Krieg zunehmend auch auf bayerischem Territorium ausgetragen wurde, verdreifachte sich die Zahl der Hofmediziner jedoch. Und dieses Mal war tatsächlich nicht nur eine Verstärkung der Stadt- und Landschaftsärzte ausschlaggebend, sondern die Erweiterung tatsächlich am Hof tätiger Mediziner.

Diese Entwicklung setzte sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts fort und ging mit einer stärkeren Spezialisierung jedes einzelnen Arztes einher. Insgesamt lässt sich sagen, dass der medizinischen Versorgung mehr Bedeutung eingeräumt wurde. Erst nach dem Ende des Krieges und dem Tod Maximilians schlug sich diese Wertschätzung schließlich auch in Form deutlich steigender Löhne nieder.⁶⁷ Maximilian ist einer der bekann-

61 Alternative Schreibweise: Thyrmayr.

62 Alternative Schreibweise: Thyrmayr, Tiernayr und Dyrmayr.

63 Mit dem Begriff des Hofgesindes sind hier alle Hofämter außerhalb der fürstlichen Familie gemeint.

64 Irene Kubiska arbeitete für den Wiener Hof heraus, dass für die Hofärzte ein Aufstieg zum Leibarzt dort eher unüblich war. Auch für den Münchener Hof lässt sich diese Tendenz belegen. Kubiska (2009) (wie Anm. 14), 78.

65 Zur Entwicklung des Hofrats und der Besetzung auch mit gelehrten Mitgliedern vgl. Heydenreuter (1981) (wie Anm. 55).

66 BayHStA, Personenselekt (im Folgenden: PS) Cart. 447 sowie HR I Fasz. 508/79 und HR I Fasz. 508/80.

67 Zur Besoldung am Hof vgl. Kägler (2011) (wie Anm. 17), 334–342.

testen Herrscher Bayerns. Wenn eine Charaktereigenschaft besonders bekannt ist, dann ist es wohl seine beinah sprichwörtliche Sparsamkeit, und wenn eine seiner Leistungen besonders hervorgehoben wird, dann seine rigide Behörden- und Finanzreform.⁶⁸ Insofern verwundert es nicht, dass in den 1650er Jahren dann nahezu alle Gehälter von Münchener Amtsträgern erhöht wurden. Normalerweise orientierte sich der Münchener Hof – trotz wechselnder Allianzen – in der Frühen Neuzeit, was die Größe des Hofstaates, den Aufwand von Feierlichkeiten und die Höhe finanzieller Ausgaben betrifft, am Wiener Kaiserhof. Unter Maximilian I. waren die Besoldungen allerdings nie angepasst, d. h. in diesem Fall nie erhöht worden. Münchener Hofmediziner erhielten ein Salär, das sich im Mittelfeld höfischer Bediensteter einordnen ließ: Ihr Quartalsgehalt betrug in etwa das Dreifache der Besoldung von Hofdamen, Schriftstellern und den meisten Musikern aus der kurfürstlichen Hofkapelle. Gleichzeitig erhielt ein Hofarzt deutlich weniger Besoldung als der Hofmeister oder als die Solisten in der Kapelle; auch die ranghöchsten Amtsträgerinnen – Obersthofmeisterin und Fräuleinhofmeisterin – verdienten mehr.⁶⁹ Ein Hofmediziner, der nicht zugleich Leibarzt der kurfürstlichen Familie war, erhielt vierteljährlich etwa 900 bis 1.200 Gulden. Leibärzte hingegen bekamen eine nicht näher festgelegte Besoldung, die im Einzelnen entscheidend vom Vertrautheitsgrad zu ihren hochadeligen Patienten abhing.

Medizinische Nachbarschaftshilfe zwischen München und Augsburg

Wenden wir uns noch einmal Wilhelm V. zu. Im Geheimen Hausarchiv befindet sich ein Bestand mit dreizehn Briefen, die Hans Fugger (1531–1598) mit Wilhelm wechselte.⁷⁰ Die Korrespondenz zwischen einem der reichsten Kaufleute seiner Zeit und dem

68 Löffler, Bernhard: Das Kommissarwesen in der Frühen Neuzeit. Staatstheoretische Grundlagen, verwaltungshistorische Interpretationen, politische Praxis (im bayerisch-ligistischen Heer während des Dreißigjährigen Krieges). In: Ders.; Ruppert, Karsten (Hgg.): Religiöse Prägung und politische Ordnung in der Neuzeit. Festschrift für Winfried Becker zum 65. Geburtstag. Köln u. a. 2006, 137–168, 153–154; Dollinger, Heinz: Staatsraison und Staatsfinanzen in Bayern im 16. und frühen 17. Jahrhundert. In: De Maddalena, Aldo; Kellenbenz, Hermann (Hgg.): Finanzen und Staatsräson in Italien und Deutschland in der frühen Neuzeit. Berlin 1992, 249–268; Lanzinner, Maximilian: Fürst, Räte und Landstände. Die Entstehung der Zentralbehörden in Bayern 1511–1598. Göttingen 1980, 98; Dollinger, Heinz: Studien zur Finanzreform Maximilians I. von Bayern in den Jahren 1598 bis 1618. Ein Beitrag zur Geschichte des Frühabsolutismus. Göttingen 1968.

69 Kägler (2011) (wie Anm. 17), 334–339. Zur Besoldung der Mediziner in russischen Diensten des 17. Jahrhunderts, die einen besonderen Anreiz für ausländische Mediziner darstellte, vgl. Dumschat, Sabine: Ausländische Mediziner im Moskauer Rußland. (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa, Bd. 67) Stuttgart 2006, 129–147.

70 Regina Dauser, die das Korrespondenznetz Hans Fuggers zum Gegenstand ihrer Dissertation gemacht hat, macht Wilhelm als einen von Fuggers häufigsten Korrespondenzpartnern aus, wenn der Augsburger in seinen Briefen Themen des „häuslichen Alltags“ (S. 99) behandelt. Von 259 Briefen, die sich im weitesten Sinne mit medizinischen Themen befassen, waren 13 an den bayerischen Herzog adressiert. Fugger zeigte sich in diesen Briefen als leidenschaftlicher Experte für die Bereiche Pflanzenbau und Medizin. Vgl. Dauser, Regina: Informationskultur und Beziehungswissen. Das Korrespondenznetz Hans Fuggers (1531–1598). (Studia Augustana, Bd. 16) Tübingen 2008, 100. Mit Blick auf die Beschaffung medizinischer Exotica vgl. Dies.: Qualitative und quantitative Analyse eines Ego-Netzwerks – am Beispiel der Korrespondenz

bayerischen Herzog war geprägt von gegenseitiger Sympathie. Während der Herzog über Hans Fugger Luxusgüter bestellen ließ,⁷¹ profitierte der Augsburger Händler vom Austausch mit dem Herzog, wenn medizinischer Beistand nötig war. Es gelingt Regina Dauser in ihrer Dissertation Fugger als einen Experten mit medizinischem Sachverstand darzustellen, der sich intensiv mit medizinischen Rezepten sowie der Beschaffung bestimmter Heilmittel befasste.⁷² Sie zeigt anhand einzelner Briefwechsel – u. a. mit Korrespondenzpartnern wie Christoph Tanner von Tann,⁷³ Jakob Truchseß von Waldburg († 1585)⁷⁴ und Johann Baptist von Guidobon († 1603)⁷⁵ –, dass Hans Fugger die Augsburger Ärzteschaft über fortschrittliche Behandlungsmethoden informierte, seine Rezepte aber auch an den Münchener Hof weitergab, weil er mit Inhabern von Hofämtern, aber auch Adeligen ohne Amt in Briefkontakt stand.⁷⁶ So machte beispielsweise ein vielfach erprobtes Rezept gegen Ischias die Runde: Hierzu empfahl Fugger ein gegerbtes Hundefell als Verband und eine Salbe namens *Oxicrocium*.⁷⁷

Der Kontakt zwischen Herzog Wilhelm V. und Hans Fugger basierte auf gegenseitigem Geben und Nehmen, weil Fugger in der Lage war, jedes Medikament, jede noch so exotische Pflanze über sein weltweites Handelsnetz zu beziehen, während sich der Herzog wiederum revanchieren konnte, indem er der Kaufmannsfamilie seine fähigsten Hofmediziner zur Verfügung stellte. Die Initiative ging hierbei allerdings von Fugger selbst aus, der angesichts von ernsthaften Erkrankungen mehrerer Familienmitglieder wiederholt um den Ratschlag von Münchener Leibärzten bat. Nach mehreren Fehlgeburten seiner Schwiegertochter Anna Maria Fugger (1572–1615) wandte er sich direkt an den bayerischen Herzog.⁷⁸ Er schien kein Vertrauen in die Augsburger Ärzteschaft

Hans Fuggers (1531–1598). In: Dies.; Hächler, Stefan u. a. (Hgg.): Wissen im Netz. Botanik und Pflanzen-transfer in europäischen Korrespondenznetzen des 18. Jahrhunderts. (Colloquia Augustana, Bd. 24) Berlin 2008, 329–346, hier 335–337. Insgesamt sind 58 Briefe von Hans Fugger an Herzog Wilhelm V. erhalten. Vgl. Dauser (2008a), 316 Anm. 4. Anhand der Kopierbücher lassen sich 447 Briefe an Herzog Wilhelm nachweisen, darunter 240 Briefe, in denen es um die Besorgung zumeist neuartiger Heilsubstanzen ging, Vgl. Dauser (2008b), 334–335.

71 Zu den Luxusimporten zählten vor allem Gewürze aus Fernost und Übersee sowie Kunst aus Rom und Venedig, die traditionelle Knotenpunkte des Fugger-Netzwerks waren.

72 Er verblüffte die Mediziner in Augsburg unter anderem durch die Beschaffung der berühmten Bezoarsteine und weiterer Heilsteine gegen Nieren- und Gallenbeschwerden, die er mit Hilfe seines Korrespondenzpartners Christoph Tanner von Tann bestellte. Vgl. Dauser (2008a) (wie Anm. 70), 82 und 101–102.

73 Genaue Lebensdaten lassen sich nicht ermitteln. Christoph Tanner von Tann war mit Hans Fugger verwandt. Tanner war der Sohn von Ursula, geborene Gräfin von Liechtenstein, einer Schwester der Gemahlin von Georg II. Fugger. Vgl. Karnehm, Christl (Bearb.): Die Korrespondenz Hans Fuggers von 1566 bis 1594. Regesten der Kopierbücher aus dem Fuggerarchiv. (Quellen zur Neueren Geschichte Bayerns, Bd. 1) München 2003, 43* und 343 Anm. 1 Nr. 782; Dauser (2008a) (wie Anm. 70), 204–210.

74 Bauer, Oswald: Zeitungen vor der Zeitung. Die Fuggerzeitungen (1568–1605) und das frühmoderne Nachrichtensystem. (Colloquia Augustana, Bd. 28) Berlin 2011, 273.

75 Guidobon war im Gefolge Renatas von Lothringen an den Münchener Hof gekommen. Er ist zunächst als herzoglich bayerischer Stallmeister, 1594 dann als Obersthofmeister und Geheimer Rat des Herzogs belegt. Vgl. ebd.

76 Briefliche Kontakte weist Dauser für 25 Amtsträger und für 12 Adelige ohne Amt am Münchener Hof nach. Vgl. Dauser (2008a) (wie Anm. 70), 316.

77 Diesen Salbenverband empfiehlt Fugger dem Herzoglichen Schatzmeister zu München, Giovanni Ciurletta, sowie dem Münchener Söldnerführer Albrecht Schenck, vgl. ebd., 102 Anm. 105.

78 Dauser (2008a) (wie Anm. 70), 101–103.

zu haben, mit denen er sich wiederholt heftige Auseinandersetzungen geliefert hatte, weil sie seiner Ansicht nach zu wenig auf die *humores*-Lehre von Galen eingingen.⁷⁹ Mit herzoglicher Erlaubnis behandelten Wilhelms Leibärzte nicht nur Fuggers Schwiegertochter, sondern in Folge auch seinen Sohn Christoph, dessen genaue Beschwerden sich heute nicht mehr rekonstruieren lassen,⁸⁰ sowie seinen Schwiegersohn Octavian Secundus Fugger, nachdem dieser einen Schlaganfall erlitten hatte.⁸¹ Leider können wir nicht mehr ergründen, ob der Beistand bayerischer Leibärzte zur Genesung der Fuggerschen Patienten beitragen konnte. Aber es lässt sich zumindest annehmen, dass sich Hans Fugger in den folgenden Jahren nicht immer wieder mit der Bitte um medizinische Unterstützung an den Herzog gewandt hätte, wenn die Zusammenarbeit mit diesen Leibärzten erfolglos verlaufen wäre.

Fugger pflegte seine Beziehungen zum Münchener Hof sorgfältig. Er war sich des Risikos bewusst, das damit verbunden sein konnte, sich beim Herzog für einen Protegé einzusetzen. Jedes Fehlverhalten eines vermittelten Schützlings konnte auf ihn als Vermittler zurückfallen und die guten Beziehungen zum bayerischen Herzog belasten. Dieser Gefahr wollte sich der Stratege Fugger nicht übereilt aussetzen, weshalb er sich nur gelegentlich als Fürsprecher einsetzte und darauf bedacht war, dass jede Fürsprache zugleich auch seinen eigenen Interessen diene. Insofern verwundert es nicht, dass sich der medizinisch versierte Fugger mehrfach für Ärzte einsetzte. Beispielsweise finanzierte Fugger dem Medizinstudenten Christian Jude (angeblich † 1581)⁸² von 1572 bis 1574 das Studium an der Universität Padua und vermittelte ihm anschließend durch seinen Kontaktmann Bernardo Vecchietti⁸³ († 1590) ab Mitte Mai 1575 eine Stelle am Hospital

79 Wie schlecht Hans Fugger auf die Augsburger Ärzteschaft zu sprechen war, lässt sich diesem Briefausschnitt entnehmen: Fugger an Christoph Ott am 27.7.1585 und Fugger an Matthias Talmann 27.7.1585: „[...] *medicis(sic!) ab qui ex caligis curant et non ex arte Galleni*.“ Die Ärzte von hier – gemeint ist Augsburg – heilen nicht nach Art des Galenus, seien also nicht auf der Höhe der Zeit. Die Formulierung „*ex caligis*“ – aus den Stiefeln bzw. aus den Beinkleidern ergibt sprachlich wenig Sinn und ist wörtlich nicht zu erklären. Es liegt daher ein Fehler nahe, wobei wegen des ungewöhnlichen Wortes nicht klar ist, ob Fugger den Fehler gemacht hat oder der moderne Leser der Handschrift. Richtig dürfte „*ex caligine*“ von „*caligo*“ (Nebel, Dunkelheit) sein, das auch im übertragenen Sinne gebraucht wurde. Das hieße in diesem Zusammenhang, dass Fugger abwertend davon schreibt, dass die Augsburger Ärzte die Temperamentenlehre „aus geistiger Dunkelheit“ oder schlicht „aus Unwissenheit“ nicht anwendeten. Vgl. Fuggerarchiv (im Folgenden: FA), 1.2.14a H 61/(II/2 2845); 1.2.14a H 61 (II/2 2846) und Dauser (2008a) (wie Anm. 70), 102.

80 Vgl. BayHStA, Abt. III (Geheimes Hausarchiv), Korrespondenzakten 607, Hans Fugger an Herzog Wilhelm V. am 23. und 24. Dezember 1573.

81 Vgl. Dauser (2008a) (wie Anm. 70), 103.

82 Alternative Schreibweise: Christian(us) Juda. Vgl. Martz, Elsbeth: Gesundheitswesen und Ärzte in Augsburg im 16. Jahrhundert. München 1950, 47; Karnehm (2003) (wie Anm. 73), 372.

83 Bernardo Vecchietti war ein Banker, der Kreditgeschäfte zwischen der Fugger-Bank und den Medici-Fürsten, allen voran Cosimo I., machte. Zum familiären Hintergrund Vecchiettis vgl. Wierda, Bouk: The True Identity of the Anonimo Magliabechiano. Mitteilungen des Kunsthistorischen Institutes in Florenz 53 (2009), 157–168, hier 162. Zu den Aufgaben, die Vecchietti für die Fugger übernahm vgl. Pölnitz, Götz Freiherr von: Cosimo I. Medici und die Europäische Anleihepolitik der Fugger. Quellen und Forschungen aus Italienischen Archiven und Bibliotheken 32 (1942), 207–237.

S. Maria Nuova in Florenz.⁸⁴ Auch ein anderer Arzt lag Fugger so sehr am Herzen, dass er dessen Bitten nachgab und sich als Fürsprecher bemühte. Sein Protegé war in diesem Fall Paulo Giudelli,⁸⁵ der als Leibarzt Herzog Albrechts V. – des Vaters des damaligen Thronfolgers Wilhelm V. – bereits eine Stellung am Münchener Hof inne hatte. Allerdings fühlte sich Giudelli zu schlecht bezahlt und versicherte gegenüber Fugger, dass ihm Wilhelm V. eine Gehaltsaufbesserung aus seiner eigenen Tasche versprochen hätte.⁸⁶ Giudelli erhoffte sich durch die Fürsprache Fuggers, sein Anliegen auch wirklich durchsetzen zu können. Fugger kam dieser Bitte nach; da er die Finanznöte Wilhelms kannte, blieb er allerdings vergleichsweise vage und wies in einem zweiten Schreiben darauf hin, dass er sich lediglich für die Bitte des Mediziners ausgesprochen hätte, weil dieser es „mir so starckh angelegen, d[a]z ichs gleich wider mein willen gewagt.“⁸⁷

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Leibärzte sich in erster Linie um die medizinische Fürsorge der herzoglichen bzw. kurfürstlichen Familie zu kümmern hatten, aber immer wieder, wenn auch ausschließlich mit herzoglicher Erlaubnis, zu Patienten in der weiteren Verwandtschaft, im Hofstaat und im Klientelkreis der fürstlichen Familie gerufen werden konnten, zu denen beispielsweise Hans Fugger gehörte. Räumlich blieben diese Gunsterweisungen allerdings begrenzt auf Gebiete im engeren Radius um den Münchener Hof. Die Hofärzte, deren Expertise auch von Hans Fugger gefragt war, können als Teil des höfischen Prestiges betrachtet werden, so dass die Ärzte sich nicht weit vom Hof entfernen und möglichst nicht über Nacht fortbleiben sollten. Gleichzeitig wird anhand der Korrespondenzbestände bereits in Ansätzen erkennbar, dass von den Leibärzten am Münchener Hof mehr erwartet wurde als von den anderen Hofmedizern. Sie waren nicht nur für Prophylaxe, Diagnostik und Therapie der fürstlichen Familie zuständig, sondern mussten auch bereit sein zu anderen Patienten zu reisen, wenn ein entsprechender Befehl gegeben wurde. Dass sich die Tätigkeiten von Leibärzten jedoch keineswegs in der hierarchischen Stellung ihrer Patienten und der geographischen Reichweite ihres Einsatzgebietes erschöpften, lässt sich anhand einzelner Medizinerbiographien nachvollziehen, wenn eine das überlieferte Quellenmaterial über die kargen Informationen der Hofverwaltung hinausreicht.

84 Den Regesten von Christl Karnehm lässt sich entnehmen, dass Jude im Februar den Wunsch äußerte, vor dem Dienstantritt noch die Heilige Stadt besuchen zu dürfen. Fugger war einverstanden, solange Jude zur vereinbarten Zeit pünktlich in Florenz erscheine, um die Arbeit anzutreten. Fugger vermittelte daraufhin den Kontakt zu David Ott, der Jude bei der Organisation der Reise behilflich zu sollte und empfahl, unbedingt bereits die Osterzeit in Rom zu verbringen. Vgl. Datenbank „Frühneuzeitliche Ärztebriefe des deutschsprachigen Raums (1500–1700)“ www.aerztebriefe.de/id/00013645 (letzter Aufruf: 21.7.2016).

85 In der Hofzahlamtsüberlieferung wird Dr. Paulo Giudelli als Dr. Paulus Guidelli (auch Quidelli, Quidello), „Doctor der Arznei“ in den Jahren 1574 bis 1579 aufgeführt. Genauere Hinweise auf seine Lebensdaten fehlen. Auch den Studien von Regina Dauser lassen sich keine Hinweise auf Geburts- und Sterbejahr oder seine Kontakte nach Italien entnehmen. Dauser (2008b) (wie Anm. 70), 344; Dauser (2008a) (wie Anm. 70), 397–398.

86 Dauser (2008b) (wie Anm. 70), 344.

87 Dauser (2008a) (wie Anm. 70), 398.

Karrieresprungbrett Hofmedizin

Einerseits konnten die Münchener Leibärzte mit ihrem Wissen und ihren Behandlungserfolgen selbst zu einem Teil des höfischen Prestiges werden und gleichzeitig dazu beitragen, das Prestige des Fürsten, an dessen Hof sie tätig waren, zu vergrößern. Andererseits konnten die Mediziner ihre Vertrauensstellung am Hof aber auch als Ausgangspunkt nutzen, um ihre eigene Karriere voranzutreiben sowie Ansehen und Ruhm über die Grenzen Bayerns hinaus zu erlangen. Denn schließlich waren die Ärzte wie sonst wohl nur Beichtväter in intimste Beschwerden und Nöte der fürstlichen Familienmitglieder eingebunden. Es waren die Leibärzte, die bereits vor der Geburt fürstlicher Kinder mehrere Ammen auswählten, von denen einige für den Fall, dass die erste Amme nicht mehr genug Milch geben konnte, als „Wartt-Seugamme“ galten.⁸⁸ Grassierten ansteckende Krankheiten, oblag es den Leibärzten die Entscheidung zu treffen, welche Therapien versucht werden sollten oder ob es ratsam sei, die Residenzstadt zu verlassen, um einer Ansteckung vorzubeugen. Kurz gesagt, Leibärzte trafen weitreichende Entscheidungen, die sich im Einzelfall als dynastieerhaltend erwiesen und damit konkrete politische Konsequenzen haben konnten.

Wie sich die verantwortungsvolle Tätigkeit als Leibarzt für einzelne Mediziner auszahlte und inwiefern sie ganz persönlich von der Nähe zur fürstlichen Familie profitieren konnten, soll im Folgenden am Fall der Familie des Hofarztes Stefano Simeoni näher betrachtet werden. Seit dem Jahr 1652 lassen sich immer wieder Amtsträgerinnen und Amtsträger mit dem Namen Simeoni in den Münchener Verwaltungsunterlagen finden. Im gleichen Jahr hielt Prinzessin Henriette Adelaide von Savoyen (1636–1676) als Braut des bayerischen Thronfolgers mit einem großen Gefolge Einzug in München. Bereits auf dieser Brautreise begleitete der Arzt Stefano Simeoni die junge Prinzessin.⁸⁹ Im Jahr 1669 heiratete er eine der Turiner Kammerdienerinnen der Prinzessin: Luisa Violanta Vernony war wie Stefano bereits zu Beginn der 1650er Jahre gemeinsam mit ihrer Mutter Angela nach München gekommen und verfügte über beste Kontakte innerhalb des Münchener Frauenzimmers.

Kurfürstin Henriette Adelaide zeigte sich der Familie ihres Leibarztes gegenüber sehr großzügig und förderte nicht nur ihren Arzt, der kein Hehl daraus machte, dass er auf eine Erhebung in den Adelsstand spekulierte, sondern förderte auch seine Frau, indem sie sie nach mehreren Jahren als verdiente Kammerdienerin schließlich zur Hofmeisterin des Prinzen Joseph Clemens und seiner älteren Schwester Violanta Beatrix ernennen ließ.⁹⁰ In Anerkennung ihrer Leistungen erhielt Luisa Violanta schließlich ein lebenslanges Gehalt von 350 Gulden pro Jahr. Darüber hinaus bekam sie für einige Zeit

88 Kägler (2011) (wie Anm. 17), 321.

89 Später wurde er zum „Primo Leibmedicus“ von Henriette Adelaide befördert. BayHStA, HR I Fasz. 513/268.

90 Kägler (2011) (wie Anm. 17), 88–89 und 207. Luisa Violante Vernony erhielt als Kammerdienerin zunächst das reguläre Gehalt von 100 Gulden (BayHStA, Kurbayern HZA, Nr. 690, fol. 36r–37v). Später wurde sie als verheiratete Violante Freini de Simeoni Unterhofmeisterin bei zwei kurfürstlichen Kindern, namentlich Hofmeisterin des jüngeren Prinzen Joseph Clemens. Mit einem „jährlichen Soldt [von] fl. 402“ und

zusätzlich 400 Gulden pro Quartal ausbezahlt, um ihrem Sohn Ferdinand einen Hochschulabschluss finanzieren zu können.⁹¹ Erstaunlicherweise findet sich der Hinweis auf das Studium des Sohns und die Unterstützungsleistungen, die hierfür gewährt wurden, nicht beim Vater, sondern bei der Mutter. Dabei stand Stefano Simeoni seiner Frau in nichts nach. Er verfolgte im Gegenteil seine Ziele ehrgeizig: So benannte Simeoni seinen ersten Sohn nach dem Kurfürsten Ferdinand Maria. Ferdinand folgte seinen Eltern in den Hofdienst; er begann als Kammerdiener und Kämmerer, bis ihm schließlich sogar der Aufstieg zum Hofküchenmeister gelang.⁹² Stets profitierte er dabei von der besonderen Vertrauensstellung, die sein Vater genoss.

Doch was hatte Simeoni senior anders gemacht als andere Hofmediziner? Warum erreichte er eine so außergewöhnliche Position? Ein entscheidender Faktor zu Beginn seiner Karriere lag außerhalb des Einflussbereichs des jungen Arztes: Die frisch verheiratete bayerische Prinzessin und spätere Kurfürstin brachte jahrelang keinen Erben zur Welt. Dabei kam den Kurfürstinnen am Hof vor allem die Aufgabe zu, einen Thronfolger zu gebären. Der Fortbestand der Dynastie lag – auch – in ihren Händen.⁹³ Simeoni war der einzige Arzt, den die Prinzessin bereits aus ihrer Heimat kannte. Er wurde ins Vertrauen gezogen und sprach sich letztlich für einen Kuraufenthalt in Bad Heilbrunn aus,⁹⁴ zu dem er die Prinzessin auch begleitete. Über die Einzelheiten der Badekur, die Simeoni empfohlen hatte, lässt sich den überlieferten Quellen wenig entnehmen. Bad Heilbrunn war bereits im 17. Jahrhundert für sein Heilwasser bekannt. Gleichzeitig ergänzten aber auch Marienwallfahrten und religiöse Stiftungen die medizinischen Maßnahmen, was der Frömmigkeitspraxis des Hauses Wittelsbach entsprach. Trotz der sicherlich ebenso intensiven Betreuung durch ihren Beichtvater hatte Simeonis herausragende und nahezu unantastbare Position hier ihren Anfang: Nach mehreren Fehlgeburten brachte Henriette Adelaide im Jahre 1660 ihr erstes Kind, ein Mädchen, zur Welt. Als weniger als zwei Jahre später endlich auch der ersehnte männliche Erbe geboren wurde, hatte nicht nur die Kurfürstin ihre Stellung in der bayerischen Hofgesellschaft gefestigt. Auch ihr Leibarzt hatte den Grundstein für eine beispiellose Karriere gelegt, die darin zum Ausdruck kam, dass Stefano Simeoni innerhalb weniger Jahre drei Hofmarken sowie ein Stadthaus in unmittelbarer Nähe zur Residenz kaufen konnte.⁹⁵ Durch

diversen Additionen erhielt sie ein vierteljährliches Gehalt von 1.192 Gulden. BayHStA, Kurbayern HZA, Nr. 715, fol. 42v.

91 BayHStA, Kurbayern HZA, Nr. 724.

92 BayHStA, HR I Fasz. 251/537, Fasz. 49/24 und Fasz. 303/270.

93 In der Frühen Neuzeit gingen weite Teile der Bevölkerung davon aus, dass eine Frau durch ihr Verhalten eine Schwangerschaft begünstigen konnte und dass auch das Geschlecht der Kinder durch Ernährung, Verhalten und Gemütszustand der Frau beeinflussbar war. Bastl, Beatrix: Tugend, Liebe, Ehre. Die adelige Frau in der Frühen Neuzeit, Wien u. a. 2000, 444–445.

94 Mitterwieser (1932) (wie Anm. 20).

95 BayHStA, AL, Nr. 132 und 134. Bis 1679 hatte Simeoni bereits die Hofmark Odelzhausen sowie zwei weitere bayerische Hofmarken inne. Ksoll[-Marcon], Margit: Die wirtschaftlichen Verhältnisse des bayerischen Adels. 1600–1679 dargestellt an den Familien Törring-Jettenbach, Törring zum Stein sowie Haslang zu Haslangkreit und Haslang zu Hohenkammer. (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Bd. 83) München 1986, 235; Rankl, Helmut: Landvolk und Frühmoderner Staat in Bayern 1400–1800. (Studien zur Bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte, Bd. 17/2) München 1999, 782–783.

welche Mechanismen Simeoni seine Vertrauensposition zur Kurfürstin ausbauen und letztlich in finanzielle und machtpolitische Vorteile verwandeln konnte, lässt sich den Quellen nicht entnehmen, zumal kaum Korrespondenzbestände vorliegen. Die Wirksamkeit seines direkten Zugangs zu Henriette Adelaide sind jedoch rekonstruierbar: Neben finanziellen Gratifikationen erreichte Simeoni am 30. Dezember 1667 durch die entschiedene Befürwortung der Kurfürstin⁹⁶ schließlich sogar seine Erhebung in den Freiherrenstand. Einen Arzt in den Adelsstand zu erheben, scheint einer kaiserlichen Nobilitierung im Weg gestanden zu haben, so dass Henriette Adelaide in einem persönlichen Empfehlungsschreiben an Kaiser Leopold I. betonte, dass Simeoni als Arzt nur adelige Patienten behandle und seinen Beruf ohnehin aufgeben wolle, so dass einer standesgemäßen Lebensweise als Freiherr nichts mehr im Wege stünde. Die Nobilitierung gelang, auch wenn Simeoni erst zum 31. Juli 1672 zusätzlich auch „auf allen jetzt und künftig habenden einschichtigen Gütern [...] nebst ehelichen Erben“⁹⁷ die bayerische Edelmannsfreiheit verliehen bekam.⁹⁸ Angesichts der zahlreichen Begünstigungen hielt man sich in Adelskreisen mit Spott nicht zurück, so dass es bald hieß, die Physiognomie der beiden kurfürstlichen Kinder weise Ähnlichkeiten mit der des Leibarztes auf.⁹⁹ Henriette Adelaide war Simeoni aber weiter gewogen und es blieb nicht bei den Hofmarken und privaten Schenkungen. Vielmehr erwog die Kurfürstin 1675 sogar ein privates bayerisches Tabakmonopol an ihren Leibarzt zu vergeben. Dieses sogenannte Tabak-Apalto, über das der Hof mit der Landschaftsverordnung zu verhandeln begonnen hatte, umfasste die alleinige Import-, Fabrikations- und Handelserlaubnis für Tabak. Der Pächter zahlte dem Landesherrn jährlich eine feste Pachtsumme, die faktisch den Einnahmen der Tabaksteuer entsprach, und durfte den möglichen Gewinn aus dem Tabakgeschäft behalten.¹⁰⁰ Mit einem gewissen ökonomischen Geschick ließ sich aus dem Tabakhandel im 17. Jahrhundert ein immenser Gewinn erzielen. Allerdings hatte die Förderung hier dann doch Grenzen erreicht. Der bayerische Kanzler Kaspar von Schmid (1622–1693) und der kurfürstliche Beichtvater Antonio Spinelli (1630–1706)

96 In der Ausfertigung wurde der Brief allerdings gekürzt, BayHStA, PS Cart. 410, Kurfürstin Henriette Adelaide an Kaiser Leopold I., 25. Oktober 1667.

97 Gritzner, Maximilian: Standeserhebungen und Gnadenakte deutscher Landesfürsten während der letzten drei Jahrhunderte. Görlitz 1880/1881, 41.

98 Der Titel, den Stefan Simeoni 1673 erhielt, war vererbbar und wurde nicht nur von seiner Frau, sondern auch von seinen Söhnen geführt. Neben Ferdinand Freiherr Simeoni wird in den Besoldungsbüchern auch Karl Joseph Freiherr von Simeoni genannt, der als Hofrat von der Ritterbank und Truchsess 1689–1691 sowie im Jahr 1689 als Revisionsrat zum Münchener Hof gehörte. BayHStA, HR I Fasz. 422/732 und Fasz. 505/102.

BayHStA, Altbayerische Landschaft, Nr. 132 und 134. Bis 1679 hatte Simeoni bereits die Hofmark Odelzhausen sowie zwei weitere bayerische Hofmarken inne. Ksoll[-Marcon] (1986) (wie Anm. 95), 235; Rankl (1999) (wie Anm. 95), 782–783.

99 Als eine Quelle dieser Gerüchte gilt Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orléans, besser bekannt als Liselotte von der Pfalz. Vgl. Aretin, Johann Christoph von: Nachrichten zur bayerischen Geschichte. 1. Sammlung. München 1809, 123.

100 Vgl. Nadler, Michael: Der besteuerte Genuss. Tabak und Finanzpolitik in Bayern. 1669–1802. (Miscellanea Bavarica Monacensia, Bd. 183) München 2008, 46.

schalteten sich ein und verhinderten die hochfliegenden Pläne, indem sie darauf hinwiesen, dass Privatmonopole illegal seien.¹⁰¹

Schlussbemerkungen

Mit Blick auf die Ausgangsfrage, welche Aufstiegsmöglichkeiten Hofmediziner in München hatten und welche Faktoren für ihren erfolgreichen Aufstieg verantwortlich waren, lassen sich drei Aspekte erkennen. Zum einen war es für zukünftige Hofärzte entscheidend, einen Hochschulabschluss vorweisen zu können. Zusätzlich erleichterten ein Studienaufenthalt an italienischen Universitäten oder sogar ein italienischer Abschluss eine Karriere im Hofdienst. Die Verwaltungsakten belegen, dass sich Ärzte, die einen Doktorgrad hatten, öfter als Leib- oder Landschaftsarzt etablieren konnten. Unklar bleibt freilich, worauf dieser Umstand zurückgeführt werden kann. Es kann angenommen werden, dass sowohl die Promotion, als auch die Selbstdarstellung der Mediziner als Autoren wissenschaftlicher Traktate für die Anstellung am Hof eine wesentliche Rolle spielte.¹⁰² Hinzu kommt, dass die Positionen als Leib- oder Landschaftsarzt deutlich besser besoldet waren als die Stellen anderer Hofmediziner. Die Besoldungsbücher zeigen außerdem, dass graduierte Ärzte statistisch betrachtet auch länger am Hof blieben, so dass auch davon ausgegangen werden muss, dass sich entsprechend gut ausgebildete Mediziner auf diese lukrativen Positionen bewarben und anderen Bewerbern vorgezogen wurden.¹⁰³

Zum anderen zeigt der Fall Simeoni, dass nachweisbare Fähigkeiten und vorzeigbare Studienabschlüsse nicht alles waren. Seit dem 17. Jahrhundert wurde es immer wichtiger, Kontakte zu haben, um eine *erste* Anstellung am Hof zu erhalten. Bereits am Hof tätige Familienmitglieder – hierunter dezidiert auch Frauen – konnten frühzeitig in Erfahrung bringen, wann eine Stelle frei wurde, wann es also günstig sein könnte, sich zu bewerben. Gleichzeitig hatten Obersthofmeister und Obersthofmeisterinnen, Kammerherren und Hofdamen einen geregelten institutionalisierten Zutritt in die Gemächer und damit Einlass in die unmittelbare Nähe des Kurfürsten. Auch wenn sie keine darüber hinausreichenden administrativen Kompetenzen besaßen, konnten sie doch jederzeit mit einem Anliegen vorsprechen. Diese Befugnis war zwar in erster Linie amtsgebun-

101 Zusammengefasst findet sich der Sachverhalt bei Micheler, Joseph: Das Tabakwesen in Bayern von dem Bekanntwerden des Tabaks bis zur Einführung eines Herdstättengeldes 1717. Jena 1887, 13. Michael Nadler macht jedoch darauf aufmerksam, dass in Schmidts Gutachten von Dr. Simeoni nicht vom Freiherrn von Simeoni die Rede ist, so dass davon ausgegangen werden muss, das Tabakmonopol sollte an den Leibmedikus und nicht dessen Sohn vergeben werden. Nadler (2008) (wie Anm. 100), 46.

102 Vgl. Schlegelmilch, Sabine: Vom Nutzen des Nebensächlichen. Paratexte in den Kalendern des Johannes Magirus. In: Herbst, Klaus-Dieter (Hg.): *Astronomie – Literatur – Volksaufklärung. Der Schreibkalender der Frühen Neuzeit mit seinen Text- und Bildbeigaben*. Bremen 2012, 393–411.

103 Eine statistische Auswertung der Besoldungsbücher liegt für die Münchener Hofärzte noch nicht vor, ist jedoch in Vorbereitung. Die umfangreiche Hofzahlamtsüberlieferung ist bislang nur in wenigen Einzelstudien ausgewertet worden, vgl. Kägler (2011) (wie Anm. 17), 37–43.

den, hatte aber auch eine persönliche Relevanz, wenn beispielsweise ein gutes Wort für einen Neffen oder Bruder einzulegen war, der als Arzt am Hof arbeiten wollte.¹⁰⁴

Und schließlich blieb es am Hof immer wichtig, einen guten Kontakt mit dem Kurfürsten, seiner Frau und den leitenden Hofbeamten zu pflegen. Als aufschlussreich erweisen sich hier beispielsweise die Schreibkalender des Grafen von Preysing (1687–1764). Die tagebuchartigen Aufzeichnungen des auffällig um seine Gesundheit bedachten Hofbeamten umfassen einen Zeitraum von mehr als 40 Jahren¹⁰⁵ und enthalten immer wieder Hinweise darauf, welche Patienten die kurfürstlichen Leibärzte betreuten und welche Kuren und Medikamente Anwendung fanden. Akribisch notierte er, wie sich Mediziner und Chirurgen berieten, als der Thronfolger erkrankt war, aber auch dass die Herzogin Maria Anna einmal vom „Bader Märtl“¹⁰⁶ anstatt von den kurfürstlichen Hofchirurgen zur Ader gelassen worden sei. Grundsätzlich boten sich Medizinern in einer Vertrauensposition größere Spielräume, sei es, dass sie bestimmte kostbare Medikamente und Instrumente anschaffen lassen wollten, sei es, dass es um private Wünsche ging. Sobald andererseits eine Behandlung nicht erfolgreich war und der Kurfürst davon überzeugt war, der schlechte Ausgang könne die Schuld des Arztes gewesen sein, drohte die Entlassung. In dieser Hinsicht unterschied sich der Münchener Hof nicht von anderen frühneuzeitlichen Höfen.¹⁰⁷ Als Hofmediziner tätig zu sein, war eine begehrte Position, aber der Erfolg hing einerseits von den medizinischen Fähigkeiten und erfolgreichen Therapievorschlügen, andererseits aber auch vom Wohlwollen der hochrangigen Patienten ab. Fehldiagnosen im Umfeld fürstlicher Familienmitglieder bedeuteten das Ende medizinischer Karrieren am Hof.

Johann Heinrich Grunewald hatte letztlich nichts von alledem vorzuweisen. Der eingangs erwähnte Arzt aus Köln, der um die Erlaubnis gebeten hatte, im Kurfürstentum Bayern frei praktizieren zu dürfen, war den Münchener Mitgliedern des Collegium Medicum „weder in persona, noch in seiner Medicinalischen Wissenschaft gar nit bekandt“¹⁰⁸. Sie weigerten sich deshalb ein Gutachten anzufertigen, um die Bitte zu befürworten oder abzulehnen, solange keinerlei Zeugnisse und keine Ergebnisse der

104 Ein Amt allein war im 17. Jahrhundert allerdings auch noch keine Garantie dafür, weitere Familienmitglieder am Hof unterbringen zu können. Erforderlich war vielmehr das Vertrauen der Kurfürstin oder des Kurfürsten, aber auch die Fähigkeit, diese Nähe zum Herrscherpaar im entscheidenden Moment zu nutzen, um geeignete Verwandte für eine Hofmedizinerstelle vorzuschlagen.

105 Die Schreibkalender dokumentieren mit wenigen Lücken das gesamte Leben des Grafen, der am kurfürstlichen Hof und dabei stets in unmittelbarer Nähe des Thronfolgers und späteren Kurfürsten Karl Albrecht Karriere machte. Zu den Themen Gesundheit, Krankheit und Tod in den Schreibkalendern vgl. Pongratz (2013) (wie Anm. 17), 419–431.

106 BSB München: Handschriftenabteilung, Cgm 5456/3 (20. November 1719).

107 Vgl. für den französischen Hof im gleichen Zeitraum zuletzt Jones, Colin: The French King's Physicians in and beyond the Royal Court in the 17th and 18th centuries. In: Andretta, Elisa; Nicoud, Marilyn (Hgg.): *Être médecin à la cour (Italie, France et Espagne. XIIIe–XVIIIe siècle)*. (Micrologus' Library, Bd. 52) Florenz 2013, 199–211. Für den päpstlichen Hof im ausgehenden Mittelalter vgl. Esposito, Anna: *Alla Corte dei Papi. Archiatri Pontifici Ebrei tra '400 e '500*. In: Ebd., 17–34.

108 BayHStA, HR I Fasz. 510/163 (unfoliiert).

Münchener Examensabnahme vorlägen.¹⁰⁹ Erst am 16. September 1687 schien die Sachlage geprüft und die Geheime Kanzlei erteilt eine endgültige Absage, weil sich herausstellte, dass Grunewalds „für gewiesene attestaciones von denen curirten patienten, wider alle principia Medica seind“¹¹⁰ und dass er die erwähnten Referenzen sogar selbst geschrieben hatte. Auf den gleichen Tag datiert ist ein zweites Ablehnungsschreiben des Münchener Collegium Medicum. Die Ärzteschaft gibt dem Kurfürsten in ihrem Gutachten zu bedenken, dass Grunewald lediglich „biß ad Rhetoricam studiert habe“¹¹¹ und gar kein reguläres Medizinstudium vorweisen könne. Sein Latein sei darüber hinaus „nit erfahren“. Dass ihm alle seine Referenzen abhandengekommen seien, halte man für unwahrscheinlich, vielmehr geht das Ärztegremium davon aus, dass Grunewald „deß examens gar nit vehig“ sei. Die lange Aufzählung all der Krankheiten, die er geheilt haben will, scheint dem Collegium Medicum eher eine gewagte Scharlatanerie, weil Grunewalds Auflistung sich allzu abenteuerlich lese. So schreibt das Gremium: „Er haben den stein in der blasen, das hinfalledte [...] übl, die windtwassersucht, erhartung der leber undt deß miltzen, podagra, und ghicht, in etlich tügen, ia in etlich stunden auß deme fundamenten curiert, welches aber ohnmeglich und falsch [...]“ sei. Das Collegium empfahl daher die Supplikation abzuweisen. Sofern er, Grunewald, nicht noch ein unzweifelhaftes Universitätszeugnis vorweise und sich nach dreijähriger Lehrzeit bei mehreren approbierten Ärzten einem Examen vor dem Collegium Medicum unterziehe, dürfe er auf keinen Fall auf Patienten ‚losgelassen‘ werden. Qualitätssicherung erweist sich hier als das – entscheidende – hohe Gut der bayerischen Hofmedizin.

ASSOCIATE PROFESSOR DR. BRITTA KÄGLER

NTNU, Institutt for historiske studier, 7491 Trondheim, Norwegen

E-Mail: britta.kaegler@ntnu.no

109 „[...] dahero dan Wir Unser guet achten underthenigist überschreiben ehendter nit kenden, biß Wir sein testimonius Doctoratus, Wie auch deß alhiesigen examinis puncti theoretici und practici von Jhme haben kenden.“ Ebd.

110 Ebd.

111 Ebd.